

A. Der Sonnenaufgang.

Der Mensch schläft anfänglich in tiefster Finsterniß unter dem Herzen der Mutter, ist aber daselbst, mag er sein und werden was nur immer, nur auf den Willen des Ewigen entstanden. Nach langer Vorbereitung wird er endlich mit großen Gefahren aus dem Schmerze, ja beinahe aus Todesleiden und Aengsten der Mutter geboren. Da tritt er, wie eine kleine Sonne, aus der Nacht in dieses Leben hervor, und erleuchtet augenblicklich Alles um sich her, wie es uns Correggio in seinem berühmten Gemählde: „Die Hirten bei der Krippe“ dadurch, daß er alles Licht über die ganze umstehende Gruppe vom Kindlein Jesus ausgehen läßt, sehr sinnvoll dargestellt hat. Wirklich ist der Neugeborne wie eine kleine Sonne von seinen Eltern erwartet worden. Ach, welche Liebe sprach das freudeleuchtende Auge der Mutter, als sie dich, den sie schon hatte, endlich einmal sah! Sie sah dich an mit den Augen wahrhaftig eines Engels (ihre Liebe ist ein Solcher), und deine Auglein leuchteten hinwiederum sie an eben als die eines Engelchens. Es gibt kaum etwas Lieblicheres als ein neugebornes Kind. Auch der Vater sah dich mit liebender Freude, wenn auch mit etwelcher Sorge an. Die Mutter sorgte nichts; sie war nur Empfangung der Gegenwart, als sie dich an ihr Herz legte; der Vater hingegen gedachte, deine Stürme voraussehend,

der Zukunft. Und die ganze Verwandtschaft vernahm die Kunde: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben! „Die Freude ansagen“ ist vielen Ortes mit der Anzeige eines neugeborenen Kindes Eins.

Freilich ahntest und merktest und sahst du von allem diesem nicht das Mindeste. Du sahst zwar, sahst aber doch nichts, hörtest zwar, hörtest aber doch nichts Verstehbares. Du warst nur Empfindung statt Bewußtsein, und erinnerst dich darum keines Einzigen der geschehenen Dinge, obschon sie alle dich, dich am meisten angingen. Deines Vaters Bewußtsein wurde durch dich außerordentlich gesteigert, und deiner Mutter Gefühl erstieg den höchsten denkbaren Grad.

Von Stund an ist das Leben der ganzen, kleinern oder größern Haushaltung größer, innerlicher, lieblicher geworden. Du hast, von dir nicht einmal geahnt, eine ungeheure Veränderung hervorgerufen, und schon durch die bloße Ankunft ins große Rad des Schicksals der Deinen eingegriffen. O, wie viel Glück oder Unglück lag für Alle, Alle unsichtbar, in deinem Herzen noch verborgen!

Sa, was wird aus dem Kindlein werden? fragten jene Frauen, und Mütter mit größter Theilnahme bei der Elisabetha, der Mutter des Täufers. Elisabetha konnte nicht antworten. Das Kind wurde etwas Außerordentliches. Sein Vater konnte Einiges von ihm vorher sagen, aber an deiner Wiege stand kein Prophet. Sa, was wird aus

dem Knaben werden? dachte Mancher, der dich in der Wiege liegen, deine Neuglein nach dem Kerzenlichtchen drehen, dich jeden Ton belauschen, und dich die kleine Welt anstaunen sah. Ja, was ist zu werden? Eine Centnerfrage, oft ein prophetisches Seufzen!

Man nahm sogleich mancherlei mit dir vor; man richtete dich hübsch zu, und trug dich zur Kirche, zur Taufe; man betete über dich, und weihte dich zu irgend Etwas ein. Eleusinische Geheimnisse noch für dich! Man trug dich nun der Mutter wieder heim, und gab dich ihr — als einen jungen Christen. Du merktest jedoch von allem Geschehenen nichts, du hast nur wieder Unverstehbares gehört, Undeutbares gesehen. Du warst nur in der Welt außer dir, warst noch nicht in dir. Kanntest du den Sinn der Worte „Mutter, Vater, Bruder“ nicht, was dachtest du erst bei den Wörtern: Leben, Gott, Bestimmung, Ewigkeit, christliche Pflicht und Gemeinschaft? Ein Wurm und du, waren darinn noch völlig gleich unverständlich. Du fragtest ja nicht einmal, was dich unmittelbar aufs allerstärkste anging: wie du geworden, was und wo du nun seiest, warum und was du hier sein, werden, anstreben, leisten sollst, und wohin es am Ende aller Dinge mit dir komme. Fürs Allergrößte interessirtest du dich gar nicht, desto lebhafter fürs Allerkleinste — d. h. immer nur ums Trinken und Essen, um ein weiches unbehindertes Liegen, und deinen langen Schlaf. Ach! wer dich als ein solches

Kindlein sah, hätte auf die Frage, was aus dir werden werde? antworten wollen: Nichts, gar nichts!

Doch! auch das kleinste Kind zeigt bald reges Leben und großen Eifer für seine Zwecke. Es schaut und hört, es tastet und fühlt, es weint und schreit und lächelt, es träumt und denkt ein wenig. Es zeigt Liebe zur Mutter, Neigung zur Abwärtlerin, etwelche Besorgniß vor dem derbern Vater. Es kommt ihm die Ungeduld, der Zorn und Eigensinn. Es liebt starke grelle Farben, führt alles zum Munde, verderbt noch mit zarten Händchen was es verderben kann, und plaudert mit sich selbst. Es scheint Etwas werden zu können. Aber von Eigenthum und Ehre weiß es immer noch nichts, und Moral, Religion und Aesthetik hat es nicht. Sein Leben schwimmt und spielt nur noch immer wie auf der Woge der Nachen. Viel scheint es doch nicht werden zu können. Da erscheint das süße Wort „Mutter, Vater“ endlich hörbar auf seinen Lippen. Es ist plötzlich ein Verwandter, ein Mensch geworden; es hat sich mit dem Vater, der Mutter, durch diese mit allen Verwandten und allen Menschen durchs Wort verbunden, mit allen sich in einen geistigen Verkehr gesetzt. Säugling! schon damals erzählte die schneller befriedigte Mutter der ganzen Verwandtschaft, was du geworden seiest.

Es will aus dem Kindlein Viel werden! Siehe nur, (in Allem, was du an Andern siehst, siehst du dich selbst!)

wie es strebt, wie es sich aufrichten, wie es groß sein will. Es will sprechen, es kennt seine Hausgenossen, es fürchtet die Fremden, es kriecht hin und her, es verlangt, wenn es einmal in die Welt hinausgetragen worden und ungeheure Dinge: Häuser, Pferde, Bäume, gesehen, immer nach der Thüre. Aber man muß es noch tragen! Ein Mensch, ein gefühlsreiches, geistvolles, ein zum Gedankenflug und zum höchsten Himmel berufenes Wesen, und dessen Name daselbst schon eingeschrieben sein soll, muß noch wie ein Thier, von dem ein alter Historiker gesagt hat, daß die Natur es vor sich hingestreckt und dem Bauch gehorsam gebildet habe, kriechen, und das Selbstständige muß sich mit seinen Füßen, auf denen es stehen und gehen, springen und klettern sollte, immer noch tragen lassen. Ja! es soll sogar fliegen lernen, und doch hat es keine Flügel, und sein Geist zeigt noch keinen Anfang davon. So wiegt im Kinde Niedriges und Hohes mit einander. Was kann es also werden? Ein Räthsel ist es! Ein Widerspruch wirds werden! Oder, geschieht einmal eine Ausscheidung? Tritt einmal eine Harmonie der kämpfenden Elemente ein? Wird das Thierische das eigentliche Menschliche, das wie ein Morgenroth heraufzuglänzen verspricht, überwinden, oder das Menschliche wieder herunter in der Thierheit Nacht versinken? Ja, wird die Thierheit, die Sinnlichkeit, das Irdische siegen, das Menschliche, und, wenn etwas Göttliches in ihm sein sollte, auch dieses fliehen

müssen? Von Manchen Kindern bleibt das Eine oder Andere sehr lange ungewiß; Andere entscheiden sich, sogar ihrer selbst nicht klar, sehr bald. Immer jedoch arbeitet im Kinde etwas ganz Eigenes, ein Selbstisches, ein Geist oder Genius, der noch tief unter der mit dem körperlichen Organismus verbundenen Seele liegt, wirkt und in die Seele heraufsteigt. Dieser Geist ist des Kindes Eigen- thümlichkeit, und stellt die Kinder offenbar schon am Ende des ersten Jahres weit auseinander. Ja, welche Verschie- denheiten dann schon? Nicht Ein Geist, nicht Ein Kind ist dem Andern gleich. So warst auch du, Jüngling! schon damals etwas Eigenes. Zwar wollen alle Kinder, daß man sie beschäftige, und jedes Kind beschäftigt sich mit allerlei, aber jedes will und thut auf eigene Weise.

Die Sprache ist im Kinde entstanden. Nun setzt es, statt des Namens, das ich. Hiemit ist es plötzlich ein Mittel- punkt der Welt, ein Gegensatz der Unendlichkeit, und durch diesen wahrhaftig wundervollen Akt des Bewußtseins sich selbst ganz klar geworden. Erst jetzt gehört es sich selbst und der Welt zugleich an.

Es weiß noch nichts von Raum und Zeit, und handelt doch ganz denselben angemessen; es hat keine Botanik, und dennoch Blumensinn; es hat keine Moral, und dennoch Anfänge der Moralität; kein Glaubensbekenntniß, und dennoch schon einen Glauben. Es glaubt an sich, die El- tern und die Welt. Aber doch gehen ihm in buntem Le-

bensspiele die ersten Lebensjahre nur im Traume und wie ein Traum vorüber. Es schaut den Sternenhimmel an und den Garten und die Sonne; es tummelt sich im Hause, auf der Wiese, in der Straße herum. Es denkt und will viel, und plaudert immer von dem, was es, wenn es größer geworden, wollen und thun werde. Sein Gott sind ihm immer noch Vater und Mutter. Bald gewinnt es größere Liebe zur Mutter, größere Achtung vor dem Vater, weil die Mutter oft an diesen appellirt. Ehe es zur Schule geführt wird, kann es die Händchen schon falten, und schaut es die Mutter ganz eigen an, wenn es sie beten sieht, und die Mutter sagt: Wart' Kind! Ich will dich beten lehren; du bist schon groß genug. Und sie lehrte dich zu allererst das „In Gottes Namen, ins Bettchen gegangen!“ Lächle, Jüngling! nicht über diese deine ersten Gebetchen. Du singst in allen Dingen so tief unten, d. h. so kindisch, an. Aber das Gebetchen war nicht einmal so kindisch, als du jetzt meinst. Mit diesem Gebetchen war dir der Anfang einer göttlichen Lehre gegeben; in ihm begegnete das Wort deiner Mutter deinem kindlichen Gemüthe, welchem ein religiöses Etwas angeboren ist. Die Mutter setzte es in dir mit Recht voraus, sie fand es, sie merkte es, und es trat als ein Gefühl hervor. Da erklang die heilige Saite zum erstenmale. O, daß sie nie wieder verstummte, nie schon verstummt wäre! Und auch das war gut, daß sie dich eher beten als Gott ver-

stehen lehren wollte. Die Hände in Andacht falten, ist besser als Gott erklären wollen, das mit Gott reden besser als von Gott reden. Doch verwildertest du allmählig ein wenig im Umgange mit Straßensjungen, und nahmst schon verschiedene Unarten an. Ein ganzes Heer drohte hervorzubrechen. Da fing man bald an, mit dir von der Schule zu sprechen. Was sie dich lehren sollte, hattest du schon oft sagen gehört. Wilde Kreuze und Querstriche auf der Rechentafel machen, konntest du schon. Du nanntest es Schreiben und Zeichnen, und Lesen nanntest du das Plaudern in ein vorgehaltenes Buch hinein. Aber von der Schule selbst hattest du keine klare Vorstellung, denn, was man nicht erfahren hat, weiß man nicht recht.

Schon nahm dich die Mutter einmal mit in die Kirche. Der Gottesdienst war dir ein Unbegreifliches. Du mußttest todstille sein. Nur der laute Gesang gefiel dir, aber die Predigt? die war unheimlich. Wie lange durftest du nicht Kind sein, mußttest du wie ein Erwachsener thun? Du hattest die Mutter gebeten, dich einmal mitzunehmen. Nun wußtest du, wie es in der Kirche sei, und wußtest es doch nicht. Du fragtest die Mutter, was der Mann auf der Kanzel gesagt habe, und sie konnte dir nichts anders sagen, als — du sollest brav und artig sein. Das kam dir gar sonderbar vor, weil er dich doch nicht kannte, zu dir kein Wort gesagt hatte. Aber die Sache blieb doch als Eindruck in deiner Seele.

Da führte dich die Mutter, nachdem sie dich gelehrt hatte zu sagen, du wollest gern in die Schule gehen, in einem neuen Kleidchen zum Lehrer hin, und stellte dich ihm, wie Hanna ihren Samuel dem Propheten, als ob auch du ein Prophet werden sollest, vor. Der Lehrer kam dir ja wohl wie ein Prophet vor. Kannst du dich dessen noch erinnern? Die Meisten erinnern sich dieser Stunde lebhaft und klar durchs ganze Leben. Der Lehrer sagte nur erst, du sollest fleißig kommen, und wies dir ein Plätzchen an, und die Mutter fügte bei, du sollest also thun, und — verließ dich.

So war nun die erste Periode deines Lebens schon vorüber, vorüber waren die ersten süßen Tage deiner Kindheit. Lieblich hatte die Sonne beim Aufgang in dein Leben hineingestrahlt, und deine Kindheit war selbst wie aus Strahlen der Sonne gewoben. Darum war dir alles so heiter, darum ruhte das Auge der Mutter so gerne auf dir, darum hatte dich Jedermann so lieb. O, diese Sonnentage waren, sind dir nun hin, und — kommen nie, kommen dir nur etwa als wehmüthigsüße Erinnerung in deinen eignen künftigen Kindern wieder.

Du warst nun in der Schule, und mußttest darin sein. Es war dir sonderbar zu Muthe. So viele, ebenfalls kleine, Knaben, und einige größere, vielleicht auch Mädchen, die du auf den Gassen zu neken schon gelernt hattest, alle in Reih und Glied, wie deine Soldaten, aber sitzend,

wie in der Kirche die Erwachsenen! Mit der Aufmerksamkeit wollte es anfänglich nicht recht gehen. Wenn du nicht wolltest, wolltest du nun einmal nicht. Du warst der Schule gar bald satt. Du hattest etwas Lustigeres erwartet. Des Vaters Stimme aber gebot ein „Du mußt!“ Vorher eigenwillig, ging an dir das Wort: Da du jung warest, gingst du wohin du wolltest „und gürtetest dich selber, nun du aber älter geworden bist, gürtet dich ein Anderer“ buchstäblich in Erfüllung.

Ja, so sehr frühe gehen eigentliche Lebensprüche am Menschen, am Kinde allerdings nur in verjüngtem Maasstabe, und nur in dem, was die Erwachsenen Kleinigkeiten nennen, in Erfüllung. Aber dem Kinde ist das Kleine groß. Jedenfalls wurde durch die Schule in dir allmählig ein großes Leben aufgeregt, und aus deinen ersten Schritten und Zeugnissen zogen deine Eltern große Schlüsse für deine Zukunft. Haben sie richtig geschlossen? Du lerntest allmählig, langsam, nur die Mittel, ohne den Zweck zu kennen. Am besten gefiel dir das Tummeln, das Jugendfest, das Examenlob, die Ferien und die Geschenke. Aber wie das lange Sitzen, und der Tadel, und etwa eine Strafe, die über dich kam? Bald gings rascher. Was ins Leben griff, das Singen, Zeichnen, Turnen, Exerciren, gefiel dir viel besser als die kalte Grammatik. Dein Wissen und Kennen stieg, dein Leben entfaltete sich.

Welchen Eindruck machten auf dich deine Religions-

unterrichtsstunden, und welchen Einfluß übten sie auf dich? Die Geschichten des alten Testaments (mit diesen wird angefangen worden sein!) rissen dich hin. Sie paßten unbedingt zu deiner Jugend, und ihre dir völlig unbekanntem Begebenheiten, ihre räthselhaften Vorstellungen, ihre Riesengestalten und Wunder erfüllten deine Phantasie, deine Seele Tag und Nacht. Durch sie kam etwas Großes, so groß als die Welt um dich, nur in einer andern innern Weise groß, in dich hinein. Du wurdest ganz geschichtlichreligiös. Minder ergriff dich das einfachere und geistigere neue Testament; aber viel weniger noch galten dir die Anwendungen der Geschichten, oder die Lehren. Was noch mit der Geschichte verbunden wurde, konnte dir noch gefallen, aber der Lehrform des Katechismus, und dem Vortrage trockener Lehrsätze in trockener Art würdest du gerne entflohen sein. Im Unterricht in der Kirche (Kinderlehre) gabst du, wenn nicht gerade du selbst katechisirt wurdest, kaum Acht, und in den Predigten fandest du nichts für dich. In diesen phantasirtest du für dich in der Stille des verborgenen Gemüthes. Besser bist du dadurch nicht geworden. Es glitschte beinahe Alles über dich hinweg. Ja, vielleicht wurdest du allmählig fürs Religiöse sogar zu wild und wie gefroren. Vom Segen der Taufe wurde man an dir gar nichts gewahr.

Als du den Robinson lasest, wurdest du ein Schwärmer und Träumer auch bei Tage. Du sehnst dich nach No-

binson's Schicksal und Wundern. Die Reiselust kam mit dem Lesen von Reisebeschreibungen. Die Vaterlandsgeschichten fingen an dich zu begeistern, und es erwachte ein Kriegssinn in dir, mit ihm die Ehrlust in höherm Grade. Du trugst den Krieg auch in deine Kammeradenspiele. Den Werth des Geldes kanntest du schon wohl; du hattest zu Hause und überall genug davon gehört und wahrgenommen. Der Unterschied zwischen Reichthum und Armuth machte dich schon über Manches nachdenken.

Dein Verkehr mit den Geschwistern wurde lebhafter. Jüngern wolltest du ein Herr sein; du machtest jedoch viel eher deine körperliche als deine geistige Ueberlegenheit gelten; von moralischer war gar nicht die Rede, weil man dir selbst immer auch mehrere Unarten vorwarf und vorwerfen konnte. Wenn du gegen die Vorwürfe nicht troztest, so schwiegst du, und du thatest wohl daran. Du unterschiedest, aber immer noch unsicher und kindisch vergleichend, Gute und Böse um dich her, sicherer das Gute und Böse, das in dir selbst war. Du verglichst Kammeraden miteinander. Die Einen gefielen dir, Andere nicht. Es regten sich die Keime der Freundschaft, und die Geselligkeit des bloßen Miteinanderlaufens und Spielens und Sitzens verlor sich allmählig. Du verglichst nun auch schon Lehrer mit Lehrern, und entdecktest sogar in deinen Eltern, den Göttern deiner Wiege und Kindheit, Unvollkommenheiten, von welchen du vorher nichts geahnt hattest. Alles kam allmählig,

alles wuchs allmählig. Warst du vorher eine Art Raupe, so warst du nun ein schnurriger Käfer, ein flüchtiger Schmetterling.

Jedes Jahr erinnerte dich bei der Prüfung, daß du größer und wieder älter geworden, allein der Eindruck war flüchtig. Jedes Jahr wurden dir an großen Tagen neue Forderungen im Hausleben und in der Schule zur ernstesten Beachtung vorgelegt, niemals aber hast du ihnen völlig entsprochen. Dein Wille war nicht schlimm, aber mit dem Vollbringen gings unsicher und langsam. Wie vergeßlich warst du, wie leichtsinnig und ungehorsam, ohne böse zu sein! Die Mutter fürchtetest du schon nicht mehr. Am besten wirkten auf dich für die Eltern und Geschwister die häuslichen Feste, für Gott die Gebete und häuslichen Andachten.

Im zweiten Schulkurse machtest du Riesenschritte in der Erkenntniß. Das Vaterland, Eurova, die Erde, die Natur, die Menschheitsgeschichte, selbst der hohe Himmel wurde dir, (wie du meintest!) aufgeschlossen. Du würdest schon ein Gelehrter im verjüngten Maasstabe. Deine Mutter hielt nicht viel, der Vater mehr darauf, doch auch dieser nicht so viel als du. Du würdest, wenigstens im Hause, eitel, und kamst in Gefahr, deine Mutter wegen deines, ihr ganz entbehrlichen Gedächtnißwissens, zu ignoriren. Mit Hülfe eingelernter gelehrter Sprachformen würdest du unter deinen Geschwistern sogar ein kleiner Pedant. Die Erkennung der Natur und Welt und der großen leuchtenden Worte am Him-

mel machte dich nicht weiser, die Vorüberführung aller Mineralien, Pflanzen und Thiere durch die Hand des Lehrers, wie sie dort von Gott vor Adam, damit er sie benennen möge, vorübergeführt worden, füllte nur dein Gedächtniß, durchdrang nicht deine Seele. Durch die Menschengeschichte wurdest du Vieles, aber viel Dummes und Sündliches, inne. Das Studium der Mathematik lehrte dich demonstrieren, machte dich jedoch nicht sittlicher. Die neuen Sprachen gaben dir nur mehrere Sprachformen, und die alten Klassiker machten dich gelehrter, dafür vielleicht ein wenig verkehrter. Das Ehrgefühl hatte sich in Rechtshaberei hinüber vermischt. Deine Kleinkinderspiele sahst du an Andern schon mit Verachtung an. Schon wolltest du das Wort „da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, und that ich wie ein Kind, nun ich aber...“ wie eine Erfüllung auf dich anwenden.

Ueber Berg und Thal schweiftest du nicht mehr mit dem Dienstboten, noch mit Vater und Mutter, sondern mit Kameraden deiner Lust und Hoffnung. Ueberall hörtest du Stimmen, überall rief dir die Natur und Gesellschaft. Immerfort warst du thätig, eifrig, wo es etwas zu ändern, zu bauen oder zu zerstören gab.

Der Unterricht in den Realfächern hatte dich zu einem Realisten, Sammler, Liebhaber von Steinen, Pflanzen, Muscheln, Schmetterlingen, Wappen oder des Etwas gemacht. Du suchtest Geld zu bekommen. Deine Geldnoth

machte dir die Welt zu enge. Du wurdest unwillig, weil dein Können nicht deinem Wunsche entsprach. Regte sich nie die Neigung in dir, Iokendes Geld dir anzueignen? Eigentlichböses thatest du noch nicht oder nicht viel, streiftest jedoch oft nahe an ihm vorbei, aber auch Eigentlichgutes nur wenig. Beides war immer noch mehr Sache deines bessern oder schlimmern Naturells und deiner Erziehung und Gesellschaft, als deines bestimmten Willens. Zwar wußtest du schon so bestimmt als irgend ein Moralphilosoph, was Gut und was Böse sei, der Unterschied bekümmerte dich aber nicht viel. Eins jedoch hattest du vielleicht größtentheils in diesem deinem letzten Theil deiner Schulzeit verloren: die Frömmigkeit gegen Gott, Eltern und Lehrer. Du warst lange nicht mehr so religiös als in deiner Kindheit, betetest nicht mehr so innig und andächtig; der Unterricht in der Religion ließ dich nur zu oft, durch deine Schuld, kalt, träge, die Riesengestalten und Wunder der Bibel erlöschten in dir allmählig, und das Baarweltliche und Alltägliche nahm ihre Stelle ein.

Konnte dein Gewissen nicht schon damals große Unarten ertragen? war nicht schon viele Wahrheitsliebe aus dir entflohen, und du hebtest nicht mehr vor der Lüge, wenn sie dich aus Verlegenheiten reißen konnte? warst du nicht etwa auch schon allzuvergnügungsfüchtig, vielleicht zu über-vortheilendem Verkehr mit Andern geneigt, geneigt zum

Spiel und zum Glase? Es kann viel Böses sehr frühe kommen! Aber innige, an rechte Freundschaft gränzende Kameradschaft und Achtung vor denjenigen Lehrern, die dich verstanden hatten, und gerecht, billig und wohlbelehrt waren, waren immer noch deines Herzens schönes Erbtheil. Nur stund dein Fuß schon auf Glatteis. Du warst in den Jahren der Gährung, du braustest wie ein neuer Wein, warst in widrigen Jahren für dich und Andere, und machtest dich Andern vielleicht beinahe unerträglich. Du suchtest jedoch, dich selbst immer noch am allerwenigsten kennend, die Schuld in ihnen, in dir nie, fandest in dir nur völliges Recht. Du suchtest sogar eine andere Welt. Es war hohe Zeit eine moralische Luftveränderung mit dir vorzunehmen. Da verließest du die Schule. Wie froh warst du? Du glaubtest, es werde ein neuer Sternenhimmel für dich hell am neuen Horizonte aufleuchten! Schon hätte man aber eine Antwort auf die Frage: was aus dem Knaben werden werde, probiren mögen, und man hat sie probirt. Man sagt, was eine Kessel werden wolle, brenne bald. Dein Benehmen in der Schule und im Hause, besonders deine Zeugnisse aus Ersterer sollten die Basis zum Schließen auf deine Zukunft sein, aber, aber . . . man traute den Schlüssen nicht recht.

Welche große Zeit war nun schon für dich hin? Alle Frühstunden deines Morgens, ein großer schöner Theil deines Aufgangs. Es war schon etwa acht oder neun Uhr,

und das Morgenroth schon ganz verlöscht. Die Stralen brannten schon heißer. Bald kamen ganz neue und doch vorbereitete Dinge.

Schon früher war mit dir, oft, mit mehr oder minder ernstem Worte, von zwei Dingen, nämlich von der Konfirmation und dem zu wählenden Berufe gesprochen worden. Die Mutter sprach öfterer vom Erstern, der Vater vom Letztern. Das Erstere wurde ein Mittel dich zu versittlichen, Letzteres in Bezug auf dein ökonomisches Fortkommen in aller deiner Lebenszukunft, besprochen. Ja, Konfirmation und Berufswahl — zwei große Themate, sehr verschieden, weit auseinander, und doch miteinander verwandt, einander so nahe, wäre es nur deswegen, weil sie in Eine, in eine bedeutungsvolle Zeit deines Lebens, fallen, die erste große Wendung deines irdischen Daseins bedingen. Ja, da fing man im engsten und bedeutungsvollsten Sinne des Wortes zu fragen an, was aus dir werden solle und werden werde? Ob Handwerker, Kaufmann, Arzt oder was; und — ob ein sittlichreligiöser Mensch und Christ?

Alles dein religiöses und christliches Wissen war nur erst fragmentarisch. Man hoffte viel Gutes von einem systematischen Unterrichte. Bisher war aus deinem Religionsunterrichte nicht eben die Hauptsache gemacht worden, nun sollte er Hauptsache sein. Ihm sollte Alles andere als minderwichtig weichen. Viel wurde auch von der Wahl des Religionslehrers gesprochen, falls gewählt werden konnte.

Niemals vorher hörtest du so entschieden wählen und verwerfen.

Du tratest bei deinem Religionslehrer für den Konfirmationsunterricht ein. Du empfandest, als du vor ihn tratest, ungefähr Etwas, wie damals, als du das Erstemal vor deinem Schullehrer standest. Zu Jenem gingst du in ganz unbestimmtem, zu Diesem mit bestimmtem Wissen, zu Jenem ohne alle Schulvorkenntnisse, zu Diesem mit nicht wenigen. Du konntest sogar wähen, dieser Unterricht sei dir zum Theil entbehrlich.

Schon die erste Stunde machte dich auf die hohe Wichtigkeit dieses Unterrichtes aufmerksam, und füllte dich mit einem noch kaum je, oder noch nie empfundenen Ernste. Mit größerm Ernste sahst du diesen Lehrer, mit größerm diejenigen an, die sich mit dir unterrichten, und — zum ersten heiligen Abendmahlsgenusse zubereiten lassen wollten. Allen wurde Eine Regel, die religiös-christliche, in allem Benehmen für die ganze Zeit des Unterrichtes, vorgeschrieben, doch nicht in dem Sinne, daß diese Regel nur für die Konfirmationszeit gelten solle, sondern, damit du dir eine neue, ernstere, würdigere Weise von Stund an angewöhnest, du dich bis an's Ende der Unterrichtszeit nun in dieser, und zwar mit freiem Willen und klarem Bewußtsein, bewegen lernest, so dir selbst, von dir aus, den schönen Beweis leistest, daß du ernst und würdig, religiös und sittlich leben könnest, und daß dann diese Art und

Weise, diese Regel von dir für dein ganzes Leben zu befolgen sei.

Mit Ernst und Freude fingst du den Unterricht an, und Gebetsempfindungen durchströmten dich. Du fühltest dich augenblicklich ein wenig gehoben. Du hattest seit langer Zeit nie mehr so gern und von selbst deine Seele im Gebete zu Gott gehoben, du hattest auch die Kirche wieder lieber besucht, andachtsvoller zugehört, den Sonntag würdiger gefeiert, dich mehr des Ernstes beflissen, mehr Friede mit deinen dir gleichgestellten Hausgenossen gehalten, warst besonnener, arbeitsamer, sanfter, uneigennütziger, redlicher in Wort und That, dankbarer und ehrerbietiger gegen deine Eltern. Man sah dir an, welchen Unterricht du genießest, man nahm mit Freude dein besseres Sein und Thun und Geben wahr, und die Mutter freute sich in der Stille des Herzens deines Erwachens fürs Christliche. Sie sah dich religiöse christliche Bücher lesen — ihr Etwas Neues, doch Gehofftes. Sie sah dich vielleicht auch beten. Du wirktest wohlthätig auf die ganze Haushaltung ein. Die schon konfirmirten Geschwister verstanden dich, die Nichtkonfirmirten ahnten nur.

Vielleicht hast du den ganzen langen Unterricht klar aufgefaßt und zu Papier gebracht, dir selbst das erste Buch geschrieben, bist ein religiös-christlicher Schriftsteller geworden. Wie genau horchtest du dem Unterrichte, damit dir nichts entgehe? Wie fest suchtest du die Gedanken und

Worte in dir zu machen, damit du sie unverstümmelt und ungetrübt mit nach Hause nehmen könntest? Wie eiltest du niederzuschreiben, und wie wohl war dir im Niederschreiben deines Lehrers, und — deiner Gedanken? Das waren dir selige Stunden! Du gäbest sie jetzt noch nicht hin für viele Andere! Einzelne Konfirmanden sind in dieser Zeit in der That wie kleine Heilige, und das christliche Element bewegt ihr Herz fort und fort, und nicht wie der Engel dort den Teich zu Bethesda nur bisweilen oder selten. Vielleicht hast du, ein kleiner Antonia, der weise Kaiser alter Zeit, schon seit mehreren Jahren ein Tagebuch gehalten, und es durch die Konfirmationszeit fortgesetzt. Aber, wie ganz anders wurde es vom Tage dieses Unterrichtes an? Es nahm augenblicklich eine religiöse und christliche Richtung an, fuhr in dieser Richtung, in dieser neuen, größern, edlern Bedeutung fort, und schloß sich am Tage der Konfirmation, dem Schlusse des Unterrichts, oder des ersten Abendmahls genusses mit Gebet und heiligen Gelübden.

Die Eltern nahmen alles wahr. Sie behandelten dich nun selbst auch schon würdiger, größer. Sie erleichterten dir dein Thun. Sie hofften mit warmer Seele, du werdest dich nun unbedingt fürs Rechte und Gute, fürs Edle und Christliche bestimmen. Der Vater hoffte auf mehr Sicherheit in der Rechtschaffenheit, die Mutter auf mehr Wärme fürs Evangelische. So ergänzten ihre Hoffnungen

einander, und Beider gerechte Hoffnungen solltest eben du in dir verwirklichen. Du hobest deine Eltern selbst auch durch ihre auf dich gestellten Hoffnungen höher. Schöne Erinnerung, auf seine Eltern im Allerwichtigsten wohlthätig eingewirkt zu haben! Alle können auf Alle wirken, Alle wirken auf Alle! Du warst, dir unbewußt, ein kleiner Hoherpriester in deinem Hause, dem kleinen Tempel oder Heiligthum. Wolltest du dir aber je irgend einen Fehler im Betragen während dieser Zeit erlauben — augenblicklich wäre dir die Aeußerung: Man merkt dir nicht an, daß du in den Unterricht gehst, entgegengetreten. O, wie oft sagte die Mutter: „Will's Gott, so wird unser . . . ein brafer, guter Mensch!“ Sohn! Jüngling! bedenke, daß die Mutter „Will's Gott“ seufzte, und daß Gott es wirklich will!

Es ging eine Stunde, ein Tag nach dem Andern dahin. Nach Durchgehung aller, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, „Glaubens- und Sittenlehren“ nahte sich die Lehre von den christlichen Tugendmitteln: vom Gebet, vom Lesen christlicher Schriften, von der Feier der Tage des Herrn und der christlichen Feste, von Taufe und Abendmahl, und der Konfirmation selbst. Da wurde dir noch ernster und wärmer. Täglich aber wurde alles Vorgetragene vom Lehrer selbst ins Leben hineingeführt, und du fingst an einzusehen, welche eine Wahrheit, Schönheit, Seligkeit das Christenthum fürs Leben und im Leben sei. Du hattest es früher

wahrhaftig niemals geahnt, und noch minder mit deinen Augen wahrgenommen. Ja, der Unterricht war dir ein Schlüssel zum wahren Leben!

Niemals vorher wußtest du, was deine Taufe bedeutete. Vom Abendmahl wußtest du gar nichts. Vielleicht sahst du etwa einmal dem Abendmahlsgenusse zu, oder du kanntest doch die Zeit, den Ort und die Absicht der Einsetzung durch Christum, allein vom Innerlichen wußtest und hattest du noch gar nichts.

Die letzte Stunde nahte sich. Sie kam. Der Lehrer drängte noch allen seinen Ernst und alle seine Liebe zusammen, war ganz Andacht und Heiterkeit. Zuletzt warnte und bat er nur noch. Er wischte sich eine Thräne aus den Augen. Du wurdest erschüttert. Du wußtest nicht, daß Lehrer für dich weinen können, daß der Lehrer sich aus dir eine Gewissenssache mache, daß ihm so viel, ja so Viel an dir liege. Du hattest vielleicht über die Lehrer ganz anders sprechen gehört. Nun sahst du. Aus deinen Augen stürzten Thränen. Jüngling! Du hast nicht gewußt, daß du so weich bist, daß du in Religionsstunden mit deinem Lehrer und Andern weinen könntest, nicht gedacht, daß dein Schöpfer dir ein so empfindliches Herz gegeben. Du warst muthwillig, vielleicht schon ein kleiner stürmischer Löwe, wie auf Raub ausgehend. Du bist gezähmt worden. Das Evangelium hatte dich gezähmt. Wie war noch des scheidenden

Lehrers Schlußgebet? Erinnerst du dich noch? Es galt auch dir!

Es war dir nicht angenehm, daß der Unterricht schon zu Ende war, und du vom Lehrer und den Mitunterrichteten scheiden solltest. Du hattest in ihm einen Lehrer fürs ganze Leben gewonnen, und mit Einigen der Letztern, die dich gerade durch ihren Ernst angezogen, wahre Freundschaft geschlossen. Du nahmst dir vor, ihn und sie gar niemals zu vergessen. Gibts edlere, Gott wohlgefälligere Freundschaftsbündnisse, als die, welche in solchen Zeiten, in solchen Stunden, an solchen Orten geschlossen werden? Freunde im Konfirmationsunterrichte gewonnen, sind ewige Freunde. Und derjenige Lehrer, der dich zum Abendmahle bereitete und konfirmirte, der wird doch, wenn er deinen Namen vergißt, dich selbst niemals vergessen. Sage ihm später, in welcher Noth des Lebens nur immer du bist, er rathet, er hilft, er dient dir. Er hat es dir versprochen. Sein Unterricht war auch für ihn eine Konfirmation, ein Band, ein Gelübde.

Betend mit heiligem Ernste hast du den letzten Unterrichtstag geschlossen, betend den großen Tag der Konfirmation begonnen. Welch ein Tag auch für dein Haus, besonders für deine Mutter! Sie war Zeuge der großen Handlung, deines Gelübdes, deiner Thränen und der Worte deines Lehrers, und sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen! Dein Konfirmationstag war dir und Allen ein heiliger Tag auch ohne Abendmahl. Dein Herz war still

und übergelb. Du hattest mit bestimmtem Bewußtsein versprochen, in allen Tagen und Zeiten deines Lebens, in Allem Thun und Lassen, allen Freuden und Leiden, bis zum Tode — ein wahrer Christ zu sein. O, erwäge es heute noch!

Der Tag des Abendmahls stieg auf. Wie feiertest du ihn? Ja, du hast ihn gefeiert! Dein ganzes Gemüth war aufgereg't. Es war eine Art Sturm in dir, aber ein angenehmer.

Nun war das Taufgelübde, das deine Eltern für dich thaten, als du noch in den Windeln lagst, auf deine selbst-eigenen Schultern hinübergelegt. Man nannte dich einen erwachsenen Christen, einen Wiedergeborenen (Neophyten), einen Jüngling, der nun die Moral und das Evangelium wohl kenne, nun beide mit Selbstständigkeit anerkenne, und Gutes und Böses jetzt in einem tiefern Sinn als früher unterscheiden könne, so daß dein Thun von Stund an nicht mehr deinen Eltern, sondern dir selbst zu Verdienst und Schuld angerechnet wurde. Du fühltest dich größer, stärker, männlicher, und glaubtest nun Ansprüche auf Mehreres in der Welt und Gesellschaft zu haben.

Aber, Jüngling! wenn du dich nur größer und vornehmer fühltest, nach der Konfirmation oder wohl gar durch sie nur größere Ansprüche an die Welt und Gesellschaft erlangt zu haben glaubtest, dich nicht religiöser, christlicher, sittlicher fühltest — o, die Lehre wäre dahin!

Um allen Unterricht wäre es Schade, und die Konfirmation wäre in dir durch deine Schuld zur Sünde geworden. Ei! nicht um der Welt, sondern um deiner Seele Willen, nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit, nicht um sinnlicher Güter, sondern um des Himmels willen bist du konfirmirt worden. Oder, wars etwa nicht so? Soll die Konfirmation wohl gar ein Herüberruf zum Leichtsinne, zur Thorheit, zum sinnlichen Genuße, zur Sünde sein und dienen? Ach! sie ist es, leider! für sehr Viele!

Darum kann, wie kurz die Zeit zwischen deiner Konfirmation und diesem Augenblick ist, schon gefragt werden, ob du die Gelübde nicht etwa nur im geschriebenen Konfirmations- oder im Tagebuche, sondern in dir selbst aufbewahrt habest, ob sie noch klar und wahr, wie schwarz auf weiß, in deiner Seele stehen, ob sie sich seitdem in der Gesellschaft nicht schwächen, die Schrift nicht schon verbleicht, nicht etwa gar schon ausgelöscht sei? Jüngling! Jüngling! denke darüber nach. Die Sache ist wichtig. Was ewig geschrieben stehen soll, sollte nicht schon innert etlicher Wochen, Monate, Jahre verschwinden. Es gibt eine Geheimdinte (sympathetische), die schnell verschwinden darf, weil sie durch chemische Mittel sogleich wieder hervorgerufen werden kann, aber, wenn das, was der Unterricht und der Konfirmationstag, dein Gebet und Abendmahl, wie mit einer sympathetischen Dinte in dich geschrieben haben, ausgelöscht und verschwunden wäre, ob es eben so leicht

wieder hervorgerufen, hervorgezaubert werden könnte? Und wie, wenn es erst noch nicht mit kräftigen und tiefen Zügen von dir in dich geschrieben worden? Stehe hier noch einen Augenblick mit mir stille. Ich muß dich an Vorübergeeiltes erinnern.

Der Unterricht sprach mit dir über Gott, Christum, über deine Pflicht in dem dir nun neuaufgehenden Leben, von den Segnungen, die der Pflichterfüllung theils beigegeben sind, theils unmittelbar auf der Ferse d. h. dir bis zum Sterben folgen, oder deiner jetzt schon in der Ewigkeit warten. Der Unterricht rief das Biblische und Christliche, das aus der Schulzeit her in dir gewesen, wie aus einem Grabe hervor, und wollte dich dahin bringen, alles Vergangene und Künftige, alles Seiende und werdende im christlichen Lichte, rein evangelisch, zu betrachten. Du warst dieser Betrachtung nicht gewohnt. Sie kam dir ganz neu vor. Du prüftest jedoch, weil du noch nicht konntest, nicht, ob sich wirklich alles menschliche Denken und Wollen, Thun und Leiden, Leben und Weben, ob sich dein künftiger Beruf, deine Gesellschaft, dein Reisleben, deine Neigungen und Hoffnungen alle in solch' sonderbarem und wunderbarem, in solch' himmlischem Lichte, immerfort und bis an's Ende deines Lebens betrachten lassen, mit Einem Worte: ob du wirklich in allen künftigen Verhältnissen ein Christ im höchsten Sinne sein und bleiben könntest, und die Konfirmation nicht nur dein Wollen, sondern auch dein Können

weit, weit überflügelt habe? Oder sollte sich dein erhöhtes christlich-religiöses und sittliches Gefühl etwa nur auf die kurze Konfirmationszeit beziehen? Sollte das erste Abendmahl das Ende einer bessern, und der Anfang einer schlimmern Zeit, wie oben gesagt, nur ein Schlüssel zum Eintritt in die größere Welt, nur ein Recht zu neuem Unrecht, nur eine Vollmacht zu den Thorheiten, Unarten, Unordnungen und Sünden sehr vieler Erwachsenen sein, und durfte dein lautes Gelübde in dir mit dem Festklange der Glocken verflingen? Hast du mit dem Festgewande auch den Festschmutz deiner Seele abgelegt? Bist du heute besser als du vor deiner Konfirmation warst, oder schlimmer, oder nur so ungefähr gleich? Schon das Letzte machte dich gewiß vor dir selbst verwerflich. Sollte das Zweite möglich sein dürfen? Nur das Erste ist eines denkenden Jünglings werth.

Allerdings geriethest du schon auf mancherlei Gedanken. Zwar kam dir im Unterrichte alles wahr und gewiß vor. Er schloß sich ja nur an deinen frühern an, und ist auf diesen nur mit geringen Abänderungen des Inhaltes gebaut worden. Nun aber will dir etwa einmal ungewiß werden, daß Alles, daß die Natur, daß der Beruf, daß das gesellige Leben, daß alle Wissenschaften und Künste, daß alle Festlichkeiten und Genüsse religiös, sogar christlich betrachtet, alles christlich angefaßt und angewendet werden könne, daß zwischen Wollen und Können, Sollen und Dür-

fen, Müssen und Können, zwischen Welt und Pflicht, Welt und Kirche, Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel, dem Menschen und dem Evangelium kein Widerspruch sei, und berufst dich dabei auf andere und geachtete Männer, die dem stärksten Widerspruche hingegeben sind. Du wählst vielleicht schon die Verbindung des Christlichen mit der Welt und dem möglichen Leben sei nur erkünstelt, sei erträumt, und nimmer könne eine Harmonie zwischen ihnen wahr nachgewiesen werden.

Ich will annehmen, du seiest noch gläubig, oder, wenn du lieber willst, du seiest schon in Religionszweifel verstrickt, dein Vater, oder ein Freund, oder irgend ein Buch, das dir scheinbar von ungefähr in die Hand gekommen, oder auch ein früherer Lehrer habe dich zweifeln gelehrt, oder dein eigener Geist sei geschickt genug gewesen, Zweifelsgründe aufzufinden, und das viele Räthselhafte im Religiösen und Christlichen zu entdecken. Ich will annehmen, was du nur immer willst, nur nicht, daß du schon ungläubig, d. h. unreligiös geworden seiest. Unterdessen nur Dieses:

Du wirst noch in manche Zweifel, nicht nur im Religiösen und Christlichen, sondern in Allem hineingerathen, wirst durch eine Nacht der Seele wandern müssen, dann dich aber gerade in diesem Zustande, obschon du dann ein Gebundener bist, freier wähnen. Ja, es kann mit dir dahin kommen, daß du in der dichtesten Finsterniß des

Zweifels und Unglaubens helle zu haben und sehr klar zu sehen meinst. Ein solcher Zustand ist gar sonderbar, und kann sehr leicht gefährlich werden. Rufe diesem Zustande nicht, und schürze dir keine Zweifel. Es könnte dich deine Ruhe, deinen innern Frieden, ja, deine Sittlichkeit und alle Freude deines Lebens auf sehr lange Zeit kosten. Einzelne sind durch schnöde Zweifel sogar gänzlich versunken, völlig verloren gegangen. Darum halte dich einstweilen noch, so fest du kannst, an deines Lehrers Worte. Nimm, (was du mit vollem Rechte darfst) an, er sei selbst den dir gezeigten Weg gegangen, und habe dir keinen andern zeigen können noch dürfen, ja daß, wenn er auch Manches nur um seiner Berufsverhältnisse wegen gesagt, von ihm doch alles Wesentliche nur deinetwegen gesagt worden sei. Hiemit sei ruhig, und wandle deine Straße froh. Nimm dir nur vor, im christlichen Sinne zu denken und zu thun, vor Augen und im Herzen Gott zu haben, mit festem unwandelbarem Gemüthe alles Böse ohne Ausnahme zu meiden, alles Gute, je nach Gelegenheit, freudig zu vollbringen, und, nach Pflicht und Wahrheit, die Mittel zum Rechten und Christlichen: das Gebet voran, den Freund, der deine Seele liebt, die Wünsche deiner Eltern, die Sonntagsfeier und alles, was du dir selbst als guten Rath geben kannst, gewissenhaft zu benutzen. Sodann vertraue! Du bist auf dem rechten Wege. Arge Unwahrheiten, Sünden und große Uebel triffst du auf ihm dann gewiß

nicht an, Reue und Beschämung begegnen dir nicht, und du kommst gewiß täglich dem, was du suchst und dir etwa bestimmt sein mag, näher. Wären dir jedoch schon Zweifel am Anständigen und Sittlichen durch deine eigene Aufführung, durch Blife in's Leben Anderer, durch Lektüre oder Menschen, die dir Schlangenrätthe geben, aufgestiegen, ja, dann stündest du schon auf einem glatteisigen Boden, und hättest schon eine Schlange in dir; dann drohte auch deiner Seele Lebensgefahr und Untergang. Augenblicklich müßtest du, wenigstens mit Hülfe deines bessern Gefühls, durch dein wahres Ehrgefühl eine große Wendung machen. Ohne Solches wärest du schon gänzlich verloren. O bedenke: Ein Jüngling ohne wahres, ohne ein brausendes, stürmendes, alles Gute, Lößliche, Sittliche, Beseligende erringewollendes Ehrgefühl! Was wäre er? Eine Unnatur, eine Mißgeburt! Ehre verloren Alles verloren! Ehrgefühl verloren, ebenfalls Alles verloren! Verwechsle jedoch Ehrgefühl nicht mit Eitelkeit, oder kindischem Eigendünkel, mit Stolz und Hochmuth. Das wahre Ehrgefühl ist gar bescheiden und demüthig. Das wahre Ehrgefühl ist Achtung vor sich selbst, das Bewußtsein Etwas besseres als nur ein Körper zu sein, das innige tiefe Gefühl eines höhern Seins und Lebens, unendlicher Bestimmung, und darum mit dem religiösen Sinn Eins und dasselbe. Ja, wollten dich die Sätze nicht sichern und retten, so sichere und rette dich dein Sinn! So stehe einstweilen, so

wandle einstweilen. Wir kommen auf diesen Punkt wieder zurück.

Doch, du wünschest vielleicht zu wissen, welche Sätze ich als Sätze des Konfirmationsunterrichts dir gegeben hätte. Die Sätze sind Rätze. So vernimm mich:

Die Welt ist zur Verherrlichung Gottes da — auch du sollst Gott verherrlichen. Alles ohne irgend eine Ausnahme soll von dir zur Verherrlichung Gottes betrachtet und angewendet werden. Alles ist von Gott, durch Gott, in Gott und zu Gott.

Darum ist kein Ding zur Zernichtung, sondern Jedes zur Verklärung bestimmt. Aus Gott strömen nur ewige Kräfte. Alle Dinge sind in ihren Kräften ewig.

In Gott leben, weben und sind wir. Darum fällt dir kein Haar vom Haupte, wie kein Sperling und keine Blume fällt, ohne Gottes Willen, ohne eine höchste Absicht. Jedes Ding im unendlichen All ist durch Gott und sich selbst mit allen Andern verbunden.

Aber jedes Ding steht auf einer bestimmten Stufe, der Mensch auf der eines göttlichen Ebenbildes oder Kindes.

Dem Menschen sind angeborne, aber erst später durch Unterricht und Schicksale ins Bewußtsein tretende Ahnungen oder Glaubens- und Hoffnungsideen, Urbilder der Vollkommenheit, wozu die Wahrheit, die Heiligkeit und Schönheit, und die, alle drei in sich aufnehmende Seligkeit gehören, als Angebinde gegeben. Sie sind uns von Gott

zur Beurtheilung aller Dinge und als Ziele unsers Strebens gegeben, und eben sie sind das Göttliche in uns.

Hier ist Alles unvollkommen. Keine dieser Ideen ist verwirklicht. Nur Gott ist vollkommen. Darum macht uns das Streben die Ideen so wohl in uns als in Andern zu verwirklichen, vollkommen, menschlichgöttlich.

In unendlicher Liebe zu Gott ist am meisten Wahrheit, Heiligkeit, Schönheit, Seligkeit. Darum sollen wir Andere und uns zur Liebe zu Gott erziehen. Die Liebe zu Gott führt am Sichersten zur Liebe zum Nächsten.

Das Gefühl der Liebe führt zum Gefühle seliger Abhängigkeit, und also zum Gehorsam. Hierin liegt die Religiosität der Religionen aller Völker.

Ueberall erweckte Gott Geister, die Religiosität zu wecken und anzufachen, oder mit ihm in einen Bund zu treten. Das alte Testament ist ein Produkt solcher Geister, das neue gibt uns den Vielgeliebten Gottes als seinen Stellvertreter auf Erden.

Dieser wollte sogar ein Himmelreich auf der Erde stiften, d. h. Gottes Willen oder unsere Ideen verwirklichen. Er that es, wir sollen es ebenfalls, thun es aber oft nicht oder kaum, oder hindern und zerstören sogar.

Wir sind Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten; wir sind abgewichen und untüchtig geworden. Die Sünde ist zugleich das Elend, dessen Ursache, Mittel und Ende. Ohne Sünde kein Uebel!

Wir bedürfen der Vergebung der Sünde und der Errettung vom Elend. Den Weg zu Beiden zeigte uns Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, beglaubigt von Gott durch wunderbare Lehren, Thaten und Schicksale. Ohne Solche ermangelte unser Glauben der Autorität.

Jedes Menschengemüth, jede Haushaltung, jedes Gemeinwesen, jeder Staat, soll, mit Christi Sinn, ein kleines Gottesreich sein. Hiemit wären alle Pflichten und Rechte ausgesprochen.

Unerlöst von der Unwahrheit, Sünde, Häßlichkeit und dem Elende ist wer außer diesem Reiche ist.

Ehre alle göttlichen Anordnungen: das Hausleben, die Ehe, den Beruf, den Staat, die Schule und Kirche.

Benutze die Mittel zur Würdigkeit der Mitgliedschaft im Gottesreich, besonders das Gebet und die Feier der Tage Gottes und Christi.

Bleibe darin! Du bist getauft. Befestige dich darin durchs Taufgelübde oder durch die Erinnerung daran; genieße die Seligkeit desselben im Abendmahl.

Diese Sätze scheinen mir, Jüngling! die Wesentlichsten zu sein. Prüfe sie, wenn du kannst! Jedenfalls können sie dir ein Wegweiser sein, jedenfalls halten sie dich von allem wissentlichen Unrechten und allem Irreligiösen ab, und erweken dich zum Guten, weil sie alle von Gott ausgehen und zu Gott hinführen, dir die Natur, das Leben und

deine Bestimmung verklären. Darum halte sie fest und — wende sie an. Genug einstweilen!

Noch habe ich mit dir über zwei wichtige Dinge eben noch in diesem Abschnitte, den wir „Sonnenaufgang“ überschrieben haben, zu sprechen, nämlich: über die Wahl eines Berufes und über die Freundschaft. Beide können, je nach Umständen, für dich so entscheidend werden, wie die Konfirmation. Es gibt im Leben nicht nur Eine wichtige heilige Stunde. Solche Stunden sind, was in Krankheiten die kritischen Tage.

Vielleicht jedoch hast du dir einen Beruf schon gewählt, vielleicht schon Freundschaften gebildet? Nun! so schauen wir eben mit einander besonnen in Beide zurück. Meine Ansichten können dir vielleicht als Maasstab zur Prüfung des Gewählten, zur Würdigung des Geschehenen dienen.

Im Konfirmationsunterrichte, in der Konfirmation und im Abendmahl sollte dir eine Sonne fürs christliche Leben, für die Wahl eines Berufes und Freundes, eine Sonne fürs äußerlichthätige Leben aufgegangen sein oder aufgehen. Auch der Beruf muß dir ein Freund und der Freund ein Evangelium sein.

Unter Beruf verstehen wir unser Verhältniß zum bürgerlichen Leben, oder die Art, in welcher wir unsere Kräfte für die Gesellschaft einsetzen, um von ihr die Subsistenzmittel des Lebens zu bekommen. Die Wahl eines Berufs hat also etwelche Aehnlichkeit mit der Wahl eines Ehe-

gatten. Man kann verständig und unverständig, zweckmäßig und zweckwidrig, sogar sittlich und unsittlich wählen. Der Ausdruck „Beruf“ deutet erst noch auf einen „Ruf“. Man muß zu jedem Berufe entweder einen äußern oder innern Ruf bekommen. Man folgt dem Rufe. Aber der Werth des Rufs muß gewogen werden. Darauf aber kömmt, wenn nicht alles, so doch sehr Vieles an. Das Folgen oder Nichtfolgen kann uns beglücken oder verderben. Den Ruf zu werthen muß man ihn verstehen. Wer ist's der ruft, und wer ist der, dem gerufen wird?

In der Urzeit lebte Jeder dem Ackerbau, der Viehzucht, der Jagd. Der Verkehr fing frühe an, weil nicht Jeder alles besaß. Die Handelschaft entstand, das bürgerliche Leben entstand und entwickelte sich, mit ihm das Handwerk und die Stadt. Das Handwerk wurde allmählig durch den Geist ein Geistes- oder Kunstwerk. Man fing an, dem Geiste allein obzuliegen. Es entstunden Künstler im höchsten Sinn, Aerzte, Rechts- und Gottesgelehrte. Anfänglich konnte sich ein tüchtiger Kopf noch beinahe aller Künste und alles Wissens bemächtigen, ein „Etwas in Allem“ sein, jetzt aber ist das Können und Wissen so sehr zerspalten, daß es in manchen Dingen eines ganzen Menschenlebens bedarf, um Meister in Einem zu werden. Wer jetzt Alles betriebe, würde ein „In Allem Nichts“ werden. Man muß sich nur für Einen Paragraph des Könnens oder des Wissens bestimmen. Dieser Paragraph ist eben der Beruf.

Nur Eine Art von Beruf eignet sich für jede Seele, ungeachtet sie ein Inbegriff von Mannigfaltigkeiten ist, vollkommen, die übrigen Berufe nur annähernd, oder sie werden von ihr sogar abgestoßen. Denn, jede Berufsart hat für Jeden gewisse Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten. Man sagt bisweilen: das möchte ich auch sein — das möchte ich, das könnte ich nicht werden. Wie sehr zieht Manche der Beruf eines Kaufmanns, eines Gastwirths, eines Landpfarrers an? Wie sehr wird Mancher von der Vorstellung: Wundarzt, Kaminfeger, Advokat, abgestoßen? Die Eigenthümlichkeiten der Berufsart sind eigentlich das Anziehende und Abstoßende; was aber den Einen abstößt, gerade das zieht den Andern an, und umgekehrt. Es muß demnach zwischen der Seele und dem Berufe etwelche Wahlverwandtschaft sein, wenn sie sich mit einander sollen verbinden können. Ohne solche können Seele und Beruf, wie es doch sein sollte, niemals ganz Eins werden. Zum Glücke gibts mit einander verwandte Berufsarten, was die Wahl der Entscheidung erleichtert.

Ich studire für mein Leben gerne die Fächer der Philosophie und Naturkunde, Andere hingegen abhoriren sie. Der Maler reibt nicht gerne Farben, der Prediger memorirt nicht gerne. Wie viel kömmt darauf an, ob das Angenehme oder Unangenehme in dem Berufe, den wir wählen, für uns sei? Andere können für uns nicht entscheiden. Man sollte selbst wählen, kann jedoch vielleicht nicht. Der

Knabe sollte wählen, kennt aber die Objekte oder den Inhalt der Berufsarten nicht. Das ist schlimm. Knabe und Beruf, Subjekt und Objekt müssen ganz für einander passen. Er sollte also sich selbst und den Beruf, ehe er sich entscheidet, kennen!

Die Wahl ist groß. Die vielen Berufsarten sind sehr verschieden. Es sind es auch die Neigungen und Fähigkeiten. Manchmal stehen erst noch die Neigungen mit den Fähigkeiten, demzufolge der Knabe sogar mit sich selbst, und nicht nur mit dem Berufe, den er will, im Widerspruche. Wie unglücklich wählt Mancher auch deswegen! Wie sehr bedarf er eines Mentors!

Die Meisten wählen ohne Rathgeber, und ohne alle Prüfung ihrer Verhältnisse, und der Berufsarten selbst. Nebendinge entscheiden! Nach der Kasteneinrichtung der Indier war jeder Sohn verpflichtet, seines Vaters Beruf zu lernen, d. h. Gelehrter, Krieger, Kaufmann, Künstler (Handwerker) oder Ackermann zu werden. Keiner durfte je aus der Einen Zunft oder Kaste in irgend eine andere hinübertreten. Wir finden diese Einrichtung unnatürlich, lächerlich, beengend, weil sie bindet, fettet. Weil jedoch jede Kaste einen sehr großen Spielraum hat, in der Gelehrtheit viele Wissenschaften, im Handwerke viele Berufsarten liegen, und, der Regel nach, der für Eine Wissenschaft Geeignete auch zu andern Wissenschaften, der Kunstsinige zu mehreren Kunstarten geeignet ist, so war die Sache fürs

Genie und die Freiheit so gar schlimm denn doch nicht, als wir es in unsern, allen Banden abholden Zeiten zu denken uns etwa geneigt fühlen. Gene Einrichtung hat sich nun einmal doch durch Jahrtausende erhalten. Die Unserige ist noch nicht durch so viele Zeit bewährt. Und mit dieser ihrer sonderbaren Einrichtung sind die Indier in allen Gebieten des menschlichen Geistes und der menschlichen Hand sehr weit vorgedrungen. Die menschliche Anlage ist gar vielgestaltig und lenksam. Der Mensch kann auch allzufrei sein, und zu vieler Freiheit wegen niemals zum Entscheide kommen, oder endlich erst noch sehr übel wählen. Auch hierin muß sehr oft das sogenannte Glück zu Hülfe kommen. Ohne dieses wäre auch in diesem Gebiete des Unglücks noch zehnmal mehr. Sollte sich aber ein Knabe immer nicht entscheiden, so träte endlich des Vaters Wille und Gebot doch auch als Zwang ein, oder es müßte sogar das Loos zu Hülfe gerufen werden. Bemerkenswerth ist auch, daß die Indier alle Stände oder Kasten aus dem Geiste und Willen des obersten Gottes hervorgegangen sein ließen. Aus Bramas Haupt, so sagten sie, ging die Kaste der Gelehrten, der Krieger aus den Schultern, der Kaufmann aus der Brust hervor, aus dem Unterleibe der Handwerker, aus den Füßen der Ackermann. Klüglich aber erheben sie alle Kasten als von Gott, und als Gottes Geschenke. Sie waren und sind darin klüger als wir.

Bei uns entscheidet oft einzig der Beruf des Vaters, oder die Werkstatt des Nachbarn, die wir als junge Knaben oft vielleicht wegen ihrer lustigen Gesellen oder der lärmenden Arbeit gern besuchten. Andere entscheiden sich aufs Anrathen eines ihnen wohl bekannten Lehrjungen, oder nach dem Beispiel eines lieben Kameraden, dessen Fähigkeit und Neigung von der Ihrigen ganz verschieden ist, oder auch das Wort des Taufpathen oder Oheims u. s. w., weil er das Lehrgeld ganz oder theilweise gibt, vorschieszt oder auch zusammensucht.

Es gibt nichts so Unbedeutendes, das im Zeitpunkte der Entscheidung nicht ein ungeheures, alles überwiegendes Gewicht werden könnte. Man sagt im Scherze, ein Baukünstler habe einen Thurm auf die Spitze, also ins vollkommne Gleichgewicht erbaut, aber eine Fliege, die sich oben auf einen Rand setzte, hob das Gleichgewicht auf, und — der Thurm stürzte. Ein Bild dessen, was wir behaupten!

Oder der Knabe ist oder scheint ganz sich selbst überlassen, auf sich selbst geworfen, und seiner Frage um Rath tritt ihm immer, dem Schein gemäß wohlwollend, die Antwort: ich sage dir nichts, du darfst selbst entscheiden, entgegen. Entscheidet er sich — alsobald zeigt sich der gewünschte Beruf in der Unterredung darüber bald zu theuer, bald nicht auf den Wohnort berechnet; bald ist keine rechte Schule, kein rechter Meister zu finden, oder der Knabe ist

noch zu jung oder schon zu alt, vielleicht zu schwach, zu unbeholfen, nicht beredt, nicht kühn genug u. s. w. Unwillig ergreift der Herumgeworfene den ersten besten Balken. Die Wahl ist gemacht, die Entscheidung geschehen, der große Wurf gethan, aber — unglücklich.

Er tritt ein. Bald mißfällt ihm der Beruf, den er sich ganz anders vorgestellt hat. Bald ärgern ihn der Herr oder Meister, Gehülfsen oder Gesellen, Lehrer oder die mit ihm auf gleicher Bahn sind, der Tisch, das Bette oder was nur immer, Frau oder Kinder des Hauses. Er will um jeden Preis wieder aus dem Bann, aus dem Unglücksberufe. Er weint oder trotz. Der Vater gibt endlich nach, und läßt ihn einen andern Beruf, ebenfalls wieder auf gut Glück oder Unglück wählen. Oder, er schreibt ihm nun selbst einen Beruf mit der Bemerkung, daß kein dritter Versuch mehr gemacht würde, er nun an diesen zweiten mit eisernem Bande geschlossen sei, mit herben Worten vor. Nun ist der Knabe aus dem Regen sogar in die Traufe gekommen. Nimmer findet er sich wohl. Unwillig hält er, wenn er nicht etwa noch sogar einen dritten Beruf erzwingen kann, eine unglückliche Lernzeit aus. Unzufrieden reist er später in seinem Berufe, unzufrieden wird er, heimgekehrt, endlich, darin Meister oder Herr, und unzufrieden bleibt er darin, bis er — zu spät wieder ändert. O der Unflugheit, dich, Unbelehrten, selbst wählen zu lassen, oder den eben so großen, Dir, ohne Dich im mindesten zu ver-

nehmen und zu Rathe zu ziehen, nur vorzuschreiben! Solchem Unglück im Wählen, solcher Unflugheit im Gebieten sollte doch wohl vorgebogen werden können oder wollen! Ich möchte, Jünglinge! die Ihr schon entschieden habt, schon in einen, sei es wissenschaftlichen, militärischen, kaufmännischen, künstlerischen oder landwirthschaftlichen Beruf eingetreten seid, wissen, was Ihr für Erfahrungen hierin gemacht habet, und wie es Euch bis heute ergangen sei. Die Meisten könnten mir eine für sie und mich interessante, theils offene, theils geheime Geschichte darin erzählen. Seid Ihr alle mit Euerer Wahl, mit Euerem neuen Verhältnisse zufrieden? Ihr habet schon gewählt, aber diese meine ersten Vorträge sollen eben an schon Vorübergeeiltes erinnern. Erinnerungen thun oft sehr wohl, und klären manches Dunkle auf. Wir spinnen den Faden, der noch in unsern Händen ist, miteinander fort.

So lange noch nicht entschieden ist, ist der ernste, nachdenkende Jüngling oder Knabe misſmuthig, der leichtsinnige, gedankenlose hingegen träge oder vergnügungslustig. Freudig aber tritt der Erstere in seine Bahn, wie ein junges stolzes Pferd, sobald sie ihm eröffnet ist. Ja, wie ein Kriegsroß ist er bereit, wenn die Trompete zur Schlacht ruft, bereit wie die Sonne am Osten zum Aufgange zu laufen ihr Tagewerk, das sie kennt, das sie vor sich steht. Der Gedankenlose, weil er sich nur vorschreiben ließ, im Wahlgeschäft keine Selbstthätigkeit entwickelt hat, tritt gleich-

gültig, ohne Freude ein, zu gehen mechanisch im Tret-
rade, zu treiben die Kurbel.

Wir unterscheiden die Berufe in Bezug aufs Defono-
mische, aufs Körperliche und aufs Geistige, das Geistige
insbesondere noch in Bezug auf die Intelligenz, die Phant-
taste und das Gemüth. Die Meisten aus Euch werden einen
intelligibeln Beruf ergriffen haben.

Manche Berufsarten fordern große Geldkräfte, Lehr-
gelder, Fonds, ein Anlage- und ein Betriebskapital, z. B.
die Landwirthschaft, die Pharmazie, die Buchdruckerkunst.
Solche Berufsarten sind den Armen nicht zugesagt. Der
Arme, der es wagt, in einen solchen Beruf einzugehen,
muß späterhin, wenn ihm nicht eigentlich ein romanhaftes
oder phantastisches Glück zu Theil wird, immer Knecht
sein, betteln, borgen, angsten. Andere Berufsarten fodern
eine eisenfeste Gesundheit, große Körperstärke, ungemeine
Zähigkeit der Lebenskraft, große Gewandheit des Körpers.
Mancher Beruf zerstört die Lunge, löscht das Auge aus,
verderbt die Ernährungsorgane, ergreift das Nervensystem
tödtlich, impft den Gliedern ein Gift ein. Wie mancher
Vater, wie mancher Sohn nahm hierauf bei der Wahl
keine Rücksicht! Dann folgte für beide späte Reue. Den
Vergolder, den Modelstecher, den Kupferstecher machte die
Arbeit blind, den Flachmaler tödtete sie frühe durch die Blei-
folik, der Steinhauer erlag dem Steinstaube auf der Brust,
und der Maurer hielt Sturm und Wetter nicht aus. Manche

Organismen werden vom Sizen bald leidend, und verkümmern wie Pflanzen ohne Wasser und Sonne. Zwar gewöhnt sich Mancher an's Neue gefährliche, wie man sich an Opium und Arsenik gewöhnen kann, vielleicht jedoch gewöhnt er sich nur das Sterben an. Der Beruf sollte dem Leben zuträglich sein, zur körperlichen Natur des Berufsmanns passen! Es gibt auch Berufsarbeiten, die halb körperlich und halb geistig sind, ja wenige Berufsarten sind nur Hand, so daß sie alles Geistes ermangeln dürften. In Beztern fände wenigstens der denkende Jüngling und Mann keine Beschäftigung, keine Befriedigung, selbst wenn sie noch so einträglich gemacht werden könnten, was jedoch kaum statt fände, weil meist nur der Geist Reichthum machen kann. Bei solchen Doppelberufen ist zu erwägen, ob beide nöthige Elemente im Wählenden vorhanden seien. So bedarf es z. B. zum rechten Landwirth (Agronom, Landökonom) einer rechten Hand und eines rechten Geistes. Je minder Geisteswerk bei mehr Handwerk, desto mehr Thier= desto minder Menschenwerk!

Hand und Geist bedarf der Mechaniker. Er muß berechnen und verfertigen können. Die Mechanik ist für die Industrie eine reiche Ernte in neuester Zeit geworden. Geistleere Handwerker werden in unsern Tagen aus der freien Welt hinaus in die Arbeitshäuser hineingestoßen.

Wie viele Pfuscher gibts unter den Handwerkern! Bald ist der Lehrmeister, bald der Lehrling, oft

Beide Schuld. Aber ein tüchtiger Handwerker ist hochachtenswerth, eine große Kraft und Ehre der Stadt. Wer Handwerker werden will, lerne doch die Pfuscherei nicht mit!

Das beinahe Neingeistige zerfällt in Verstandes-, in Phantasie- und Gemüthlichgeistiges, sei der Zweck aufs Oekonomische (Handelsstand), oder auf den rechtlichen Besitz (Jurisprudenz) gerichtet. Der Phantasieberuf ist der des wahren Künstlers. Gemüthlichgeistig ist im höchsten Grade die Gottesgelehrtheit. Wir sprechen nun von den geistigen Berufsarten.

Willst du, Jüngling! Kaufmann oder Handelsherr werden, so darf dir ein tüchtiger Verstand nicht mangeln, so muß dir ein arithmetisches Vermögen gegeben sein, so bedarfst du der Circumspektionsgabe, so mußt du kombiniren können, so muß deine Kühnheit, die wagende, der Sporn in dir, mit der Vorsicht, oder dem Zügel, in Uebereinstimmung stehen. Auf's Glück kannst du nie rechnen. Man nennt's kugelrund. Man kann es auch nicht bannen, keinen Bund mit ihm machen. Nicht die frühe sich kundthuende Neigung zum Schachern ruft zum Kaufmannsstande. Es müssen edlere Neigungen und schönere Künste sein. Darum kann auch nicht Jeder, dem es in einem andern Berufe nicht mehr gut geht, Kaufmann werden, wenn er dem Berufe Ehre machen will. Nicht sollte der Beruf ihm Ehre machen. Die Ehre muß von ihm kommen.

Wirklich wird gar Mancher, dem es im Handwerk nicht gut ging, Krämer oder Kleinkaufmann, was nicht zur Ehre der Kaufmannschaft klingt. Er muß dann aber doch ein guter Waarenkenner werden und guter Rechner sein. Andere Verunglückte machen sich ein Wirthshaus. Ehemals wurden sie sogleich Primarlehrer. Zur Ehre des Schulwesens jedoch hat sich dieses gänzlich geändert. Noch Andere wurden Advokaten, Rechtsanwälde. Unter den Kaufleuten gibts, leider! arge Betrüger. Wirst du Kaufmann, so lerne den Betrug nicht mit, sondern die Kaufmannschaft nur. Vergiß es nicht!

Ohne eignen Sinn für die Gesundheit der Menschen, ohne Sinn für die Naturkunde und insbesondere für die Physiologie, ohne einen tiefen, errathenden, prophetischen Blick in den Zusammenhang der Krankheit mit der Gesundheit, ohne ein mysteriöses Walten der Natur in dir, sobald du den Kranken anschaust und er dich anschaut, ist mit allem Studium der Natur und der Krankheiten und der Heilmittel, keine Möglichkeit in dir, ein wahrer Arzt zu werden. Ein Arzt muß eine Art Gott sein. Es muß ein Ruf an ihn ergangen sein — ein Ruf des Mitleidens zur Hülfe. Ruf und Mitleiden kann man nicht aus Büchern bekommen noch lernen, Mitleiden nicht aus der Natur, denn diese kennt es nicht. Aber abstumphen kann man es. Ist erst noch keine tiefgegründete Religiosität in dir, so wage es um so weniger Arzt zu werden. Nur zu

schnell geht der junge Arzt im Materialismus unter, nur zu schnell steht er überall nur sinnliche Natur, Naturgang und Tod, statt Gott, Fürscheidung und ewiges Leben. Ein Arzt, nur im Dienst des Materialismus? Ein Arzt, der den Leidenden, Ringenden, Sterbenden nur in die Materie setzt? Ein Arzt, der nicht Dynamiker, nicht Naturphilosoph, dadurch nicht Idealist, und eben durch den Idealismus nicht religiös ist? Was ist ein solcher? Der Arzt muß ein Priester des Herrn gerade so wie in der alten Zeit sein. Ist ers, so ist er zugleich Hausfreund, so darf er auch beim Sterben gegenwärtig sein, so wird er auch nach dem Sterben noch gerne gesehen. Der Geist des Arztes muß sicher, sicher muß im Wundarzt besonders Hand und Auge sein. Es gibt unter Ärzten und Wundärzten Henker. O Jüngling! lerne, wenn du Arzt wirst, doch nicht Desartiges, sondern lerne, durch dein Mitleiden und deine Mithülfe in Gottes Dienste, heilen!

Nicht der Redseligkeit, nicht der Kühnheit im Schwätzen, nicht der Sophistisirkunst, sondern eines natürlicheren und reinern Gesetzesinnes, eines tiefern Wahrheits- und Rechtsgefühls mit Klarheit in Gedanken und Worten, bedarfst du, wenn du Jurist, (Rechtsanwalt) werden willst, zu einem Staatsmann im höchsten Staatsdienste aber auch noch der Weisheit und politischen Philosophie, die jedoch nicht gelernt, sondern nur durch Anwendung entwickelt werden kann. Zu diesem sind immer nur sehr Wenige

berufen. Aber um in einem Kanzleibüreau unterzukommen, ist, in den untergeordneten Stellungen oder Sizen, nicht viel Gelehrsamkeit noch Weisheit nöthig. In diese gehe nur der Schreibkünstler, und wer zu unterst anfangen muß, in die Advokatie nur der unbedingt Wahrhaftige und Gewandte, aber in die höhere Staatsregion hinauf nur derjenige Jüngling, der ein Adlerauge und Adlerfittige hat. Sonst geht es ihm wie dem Ifarus. Im Juristen muß die Intelligenz als reiner Verstand vorherrschen, Gemüth jedoch darf ihm so wenig als irgend einem Menschen, wenn er nicht bloß eine Begriffsmaschine sein will, mangeln. Ohne Gemüth wäre er nur ein kluges Thier. Es gibt unter den Juristen häßliche Lügner, und Solche, deren Unwahrheit sogar vor Gott nicht mehr erröthen würde. *O lerne vom Fus nur das Wahre!*

Der Künstler bedarf der Phantastie im allerhöchsten Grade. Der Künstler muß erfinden können, ein Dichter, ein Prophet des Gemüthes sein. Der Maler überhaupt muß einen Dichtergeist in der Hand und im Pinsel, der Landschaftsmaler eine göttliche Seele für die große Schöpfung, der Historienmaler einen großen Begebenheitsinn, der Tonkünstler ein von Liedern wallendes Gemüth, der Bildhauer einen Ernst, eine Solidität, die dem Stein gleicht, der Architekt eine völlig symmetrische Seele, die einer Waage gleicht, eine Pythagoräische, in sich vollendete Zahl haben, sonst sind sie nur Macher. Auch müssen sie nicht nur theoretisch

wissen, sondern können. Aber, am vorherrschendsten muß ihr Sinn für die Schönheit, Jeder muß ein geborner Aesthetiker sein. Man kann nur die Kunst, die man schon in sich hat, studiren. Es gibt Künstler, die nicht einmal zu einem Handwerk taugen, und aus unbedingtem Eigendünkel die Kunst zu Grunde richten. Besser, du werdest ein künstlerischer Handwerker, als ein handwerksartiger Künstler.

Alles: Verstand, Gemüth und Phantasie, bedarf der Religionslehrer und Evangelist — voran das Walten und Wehen eines tiefreligiösen Gefühls. Die Religion ist fröhlichen Ernstes oder ernster Fröhlichkeit; das Evangelium ist im höchsten Grade. Ernstfröhliche Botschaften verkündet man der Welt laut. Der Prediger muß darum Bergpredigten vor allem Volke hoch von der Kanzel herab aussprechen. Beim Gedanken an's Evangelium und an's Volk (wozu Alle gehören), muß seine Seele hellauf erglücken können, und sich innig selig fühlen. Ein Heraklitos in Ephesos, allzutiefen Ernstes, der, grämlich und zornig, immer über die Sünde weinte, paßte nicht zu einem Evangelisten, jedoch noch viel minder der Abderite Demokritos, der über die Sünde nur lachte. Wer evangelischer Prediger werden will, muß sich unbedingt den Stifter des Evangeliums als Vorbild setzen. Welcher Verstand, welches Gemüth, welche Phantasie war in diesem?

O Jüngling! wenn du dich nicht sehr verständig weißest,

wenn du nicht tief gegen die Sünde und das Elend, nicht tief für die Tugend und die Seligkeit und ein Gottesreich hier und jenseits fühlst, wenn deine Phantasie dich nicht hoch, nicht zu den Sternen und zum Himmel heben kann, so laß das Studium, von dem wir sprechen. Laß es, wenn du nicht mehr religiösen Sinn als andere gewöhnliche Menschen hast, wenn du nicht jetzt schon Jugendfreund, Armenfreund, Krankenfreund und Freund von Sterbenden, Freund alles Elends, aller Versöhnung und alles Friedens, nicht schon ein kleiner Religionslehrer, zart und würdig, treu und fest bist. Jüngling! hierauf siehe! Nicht auf ein gutes Gedächtniß, das ja kein rechter Stellvertreter des Geistes und Gemüthes sein kann. Geist und Gemüth sind für den christlichen Religionslehrer das wahre Gedächtniß, das seinen Zuhörern Behaltbares aufs ewige Leben gibt. Erwäge ja lange und tief. In keinem Beruf muß man mit mehr Angst und Freude treten, in keinem ist man so gebunden, in keinem kann man sich so unglücklich und so glücklich fühlen, mit keinem läßt sich so schwierig irgend etwas Anderes verbinden, von keinem wird so viel gefodert, keinem so wenig verziehen, aus keinem kann man sich so schwer losreißen. Wenn du aber wirklich auf keine Verzeihung Ansprüche machen willst, und dich die größte Forderung an dich freut, ja! dann magst du es wagen! Aber nimm dich in Acht! Des Theologen Klippen sind, die Neigung den Glauben zu beherrschen, im Praktischen der

Mechanismus. Viele scheitern daran zum Aerger und Verderbniß der ihnen Anvertrauten. Vor diesen Klippen kann nur der evangelische Geist sichern! Auch wolle als Nachfolger der Apostel ja keinen Reichthum. Kaum paßt er zu einem Solchen. Der Reiche kann nie so ganz recht und innig mit dem Dürftigen oder der großen Zahl seiner Gemeinde verkehren.

Erst hier sprechen wir vom Lehrerberufe, weil er allein alle Stände und Berufe in der Schule vorbereitet. In so ferne, aber nur in so ferne, ist er der allerwichtigste. Der Lehrer muß ein Arzt, ein Evangelist und ein Künstler sein; er muß mit seinem Wissen Alle ansprechen, und von Allem und von Allen angesprochen werden. Was hat nicht schon der Primarlehrer zu leisten? Welche Kenntnisse müssen vom Reallehrer gefodert werden? Welche große Verantwortung lastet auf dem Führer der erwachsenen Knaben und Jünglinge? Vom ersten Schullehrer fodert man einen Jugendfreund im eminentesten Sinne, und beinahe ein mütterliches Herz, einen Sinn, der leicht den der Kinder findet und ihn gerne sucht, einen Geist, der den zu behandelnden Buchstaben der Fibel und die Zahl des Einmal Eins ist Eins, damit er nicht in den ersten Schulzeiten den Geist des Kindes tödte, anhauchen und sagen könne: Kind! nimm hin meinen Geist! Ja, dieser Beruf fodert einen Mann, der durch sich selbst lehrt, erziehen kann, und demzufolge selbst erzogen, und das

Wahre, Gute und Schöne in Einen Kranz zu winden vermögend ist. Wem es jedoch gegeben sein soll, Bildner, nicht nur junger Kinder, sondern rüstiger Knaben und höchstbildsamer Mädchen, oder gar von Jünglingen, die einst den Staat, die Schule, die Kirche und das Leben selbst zu leiten haben, zu werden, der bedarf, wenn nicht einen Genius, so doch höhere Talente, um alles Erweckbare zu wecken, alles Wache wach zu halten, Allen, die Augen für sein Fach haben, sie aufzuthun, Alle für Wahrheit und Weisheit zu begeistern, und dadurch zu befähigen, das Höchste zu ahnen, und ergreifen zu wollen. Zwar wollen die Kinder von ihrem Primarlehrer nur Freundlichkeit, die Knaben von ihrem Reallehrer unbedingte Partheilosigkeit und einen kurzweiligen Vortrag, die Jünglinge wissenschaftliche Wahrheit und Achtungswürdigkeit, aber Keiner darf nur das sein, was gefodert wird. O, wer sich zum Lehrerberufe nicht ganz geeignet findet, bleibe von ihm ferne!

Vom Berufe des Kriegers sprechen wir nicht. Wir Alle ehren die Person des bescheidenen, sittlichen und tapfern Kriegers, wer jedoch wird diesen Beruf irgend einem Jünglinge, dem ein höheres Thun als der Kamaschendienst, und eine höhere Bestimmung als zu Tode zu schießen oder geschossen zu werden vorschwebt, anrathen? Ist aber der Jüngling von Natur eine Kriegsgurgel, unter dem Planeten Mars geboren, so lauft ja er selbst, ohne und gegen den Rath, wie das streitlustige Ross, der Trompete und Trommel nach. Will er

nun einmal Krieger sein, so wähle er sich den Ritter Bayard ohne Furcht und Tadel, als Vorbild, oder einen Gustav Adolf den Großen. Die nöthigsten Eigenschaften eines wahren Soldaten: Gemeiner oder Offizier, sind Muth und wahres Ehrgefühl. Den Muth aber kann man am wenigsten lernen. Den Krieg soll gar Niemand wollen. Sein Beruf ist blutig, die Abrihtung des Menschen auf seines Gleichen zum Angriff unmenschlich, stehendes Militär Unnatur, Ausartung der Gesellschaft. Im Kampfe einzig für's angegriffene Vaterland liegt des Krieges und des Kriegers Werth.

Der große, schöne, glückliche Beruf eines großen Güterbesizers auf einer Villa läßt sich eher erben als lernen. Wer zu einem Freiherrn auf einem Schlosse bestimmt ist, bereite sich aber doch durch ein Studium der Landwirthschaft u. s. w. vor, auf daß er seiner großen Bestimmung, seine ganze Gegend zu lehren und sie zu segnen, ein Genüge thun könne. Wer jedoch als einfacher Landmann einst leben will, studire theoretisch und praktisch alle Zweige seines künftigen Berufslebens, und gewöhne sich frühe an Entbehrungen und strenge Arbeit, an Genügsamkeit und ein Leben mehr in sich selbst und der Natur, als in den Menschen.

An Berufsarten, die sich nur auf einen Paragraphen des Wissens und Könnens, wie z. B. der Unterricht in neuen Sprachen, die Gärtnerei, die Tanzkunst u. s. w. beschränken, können wir kaum mit ihren Namen erinnern.

Am rechten Orte ist beinahe jeder Mensch etwas Rechtes. Viele können in Einem Gebiete ein auserwähltes Rüstzeug werden. Niemals jedoch wird Fichtenholz zu einer Flöte taugen, anderseits wäre es ums Buchsholz zu einem verächtlichen Geräthe ewig schade. Es bleiben manche Talente vergraben. Dem Höhern mag das Niedere, dem Niedern das Höhere nie recht gelingen; doch ist möglich, herunter, nie aber mit Geling hinauf zu steigen. Nicht Einer kann Alles, ist zu Allem bestimmt. Es gibt keine Universalgenie's, nicht einmal Universaltalente. Grundverkehrt jedoch ist die Ansicht, daß alle Talente nur den höhern Ständen zugewendet werden sollen. Jeder Beruf fodert seinen Mann. Kleinjogg war als Bauer Philosoph.

O, wenn du, mein Jüngling! nur recht wählst, nur auf die rechte Stelle kömst! Wie innig wünsche ich es um aller deiner Zukunft willen, und wie sehr bedaure ich, Manche durch eigne Wahl in Verhältnissen zu sehen, für welche sie nicht taugen!

Hast du noch nicht gewählt, so sprich mit deinem Vater darüber. Er wird dein Freund sein. Sprich mit ihm lieber als auf dem Zimmer auf einem Spaziergange, weil sich das Herz in freier Luft leichter bewegt, und unter dem weiten heitern Himmel jeder Widerspruch leichter verfliegt. Sprich mit ihm auch nicht in abgemessener Schulgerechtigkeit. Abgestreift die Formen und Ketten, wenn es sich um Höheres, um Lebensglük, um freies, geistiges Wählen

handelt! Dein Vater und du müssen im Gespräche einander gleich stehen. Es darf nicht anders scheinen, als ob nur zwei Freunde, ein Aelterer und ein Jüngerer, mit einander sprechen. Jeder rüste sich, Beide mit Rücksichten, aus. Der Vater achte auf die Zeichen der Zeit in dir, auf deine Wünsche und Einsichten als auf Knospen des Frühlings, auf das, was sich in dir, in deinem Knabenalter entwickelt, aus ihm schon zum Theil herausgewickelt hat. Er sollte aber schon lange wissen, wozu du tauglich bist. Du jedoch laß den Vater ruhig sein und dein Verhältniß entwickeln, damit ihr Eins werden könnet. Um Einheit des Willens für die Lebenszwecke zwischen Vater und Sohn ist's, damit später nicht ein- oder gar gegenseitige Vorwürfe möglich und wirklich werden, ein gar hübsches Ding! Das Gegentheil ist meist ein großes Unglück. Jeder bedenke, daß man mit Verstand, mit Fachkenntniß, mit Fleiß und Ausdauer, d. h. mit innern Befähigungen, manches Aeußere, mit Aeußerem hingegen niemals oder nur sehr kümmerlich das Innere ersetzen könne. Ein scherzender Schriftsteller sagt: Mit Verstand und Geld zwingt man die ganze Welt, und hunderttausend Thaler sind ein großer Verstand. Aber der Verstand kann Geld machen, und nur Er es benutzen und verwahren. Die Verständigen gehen auf, Reichthum allein geht zu Grunde.

Hast du, Jüngling! gewählt, gut! so suche nun einen Meister, Herrn, Patron; suche nun deine Werkstatt, dein

Comptoir, deine Schule. Und gut, wenn dein Vater selbst dich zu ihm hinführt, dich ihm bringt, deine Schule, dein neues Verhältniß mit eignen Augen inspizirt, es nicht nur auf deine einseitigen Berichte ankommen lassen muß. Eigene Anschauungen allein befähigen ihn, dein neues Verhältniß zu verstehen, und deine Nachrichten richtig zu deuten. Allfällig sich ergebende Mißverständnisse lassen sich dann leichter heben. Auch muß ihm die Persönlichkeit deines Patrons oder deiner Patrone um deinet- und um seinetwillen sehr wichtig sein.

Du magst nun aber schon gewählt haben oder nicht, dein Vater mag noch so verständig und klug sein, und alles Mögliche erwogen, alle seine Erfahrungen zu Rathe gezogen, alle seine Vorsichtigkeit wie eine Flagge, die Richtung des Windes zu erspähen, aufgestekt haben, und magst du selbst deiner Neigung, deines Talents, deiner Geschicklichkeit noch so sicher zu sein glauben, dennoch besteht das alte Sprichwort: Der Mensch denkt, Gott lenkt, dennoch hängt Manches, immer das Unbeachtetste, Verborgenste von der Fürsorgung ab. Nur sie durchschaut das ganze künftige Verhältniß, Vater und Sohn hingegen erspähen, sogar mit menschlichen Falkenaugen, nur Bruchstücke desselben, und können selbst mit einem Herschelschen Fernrohr nur einige Schritte vor sich hin sehen. Nur die Fürsorgung sieht, der Mensch kann nur langsam berechnen, aber er addirt, subtrahirt, multiplizirt und dividirt oft gar unrichtig. Darum —

Alles mit dem Gedanken an Gott, und nie ohne Hoffnung auf ihn! Ja, der Gedanke an Gott ist auch in der Berufswahl der wahren Klugheit Anfang. Mit dem Gedanken an ihn greift man, obschon man es sich nicht erklären kann, minder fehl als mit dem Gedanken an sich selbst nur. Man fügt sich mit ihm auch leichter und lieber in's neue Verhältniß und dessen allfällige Unvollkommenheiten. Der Gedanke an ihn versüßt erst alles Angenehme, und macht es noch köstlicher. Er macht ernst. Leichtsinns taugte nichts in der Berufserwählung. Sie muß sehr oft des Leichtsinns wegen mißlingen.

Jünglinge! Ihr sehtet Euch aus der Jugendschule heraus, Ihr hofftet Befreiung von dem Euch lästig gewordenen Schulzwange, Ihr hofftet einen Zustand, in welchem Ihr Euch wie Raketen erheben könntet, hofftet, erwartetet wohl gar ein goldenes Zeitalter. Aber, Ihr habt es nicht gefunden. Ihr seid eingenäht, werdet niedergedrückt, seid noch an die Erde gebunden. Es mangelt Euch zur freien Bewegung Raum und Zeit, zum goldenen Zeitalter aber das Gold — Ihr seid ja nur Lehrlinge, vornehme oder nicht vornehme, so oder anders benannt, und müßet als Solche Geduld, Gehorsam, Entbehrungen, wenn nicht mehr lernen, so doch üben. Mancher muß sie wirklich erst noch, und zwar mit Thränen, lernen. Da ist's bald geschehen, daß man, was nur besondern Verhältnissen angehört, dem Beruf anrechnet, und — ändern will. Kein

Beruf und kein Verhältniß ohne Unannehmlichkeit! Klage
 ja nicht, wenn du vom frühen Morgen bis spät Abends
 arbeiten mußt, wenn sehr Viel und beinahe zu Viel von
 dir gefodert wird, wenn auf Fehler harter Tadel, auf ge-
 lungenes Thun geringes Lob folgt, ja, klage nie über
 Strenge, wenn sie sich auf den Beruf bezieht. Bei stren-
 gen Herren lernt man, der Regel nach, Viel, bei Lagen nur
 wenig. Du magst dich bei deinem Vater eines mildern-
 den Wortes getrösten, aber aushalten solltest du. An der
 Mutter Herz wende dich nicht. Es ist dir allzugeneigt.
 Das Aushalten bringt unter zehnmalen neunmal Ehre.
 Wenn du nur um dich herum und im Hause Sittlichkeit,
 Religiosität, strenge Rechtlichkeit und Berufsmeisterschaft
 wahrnimmst! Fehlte es an Diesen, so wärest du übel
 versorgt. Alsdann müßtest du, wenn nicht aus dem Be-
 rufe, so doch aus diesem Verhältnisse heraus, oder du müß-
 test dich um so fester an dich selbst halten können, deiner
 selbst völlig sicher sein. Wärest du es? Bist du es? Du,
 erst noch ein so junger Jüngling? Täusche dich nicht. Et-
 liche täuschen sich nicht. Leider mangelt in manchen Häu-
 sern das Eine oder Andere Nothwendige, in Mehreren bei-
 nahe oder gar Alles. Der Jüngling wird von seinem
 neuen Verhältniß angesteckt, er holt sich den moralischen
 und bürgerlichen Tod daselbst. O reißt ihn heraus! möchte
 man dem Vater, der Mutter zurufen. Ihr habt Euch
 Allesammt verrechnet! Weil solches Verrechnen gegen allen

Anschein möglich ist, sind viele Eltern in der Wahl des neuen Hauses so ängstlich, Andere, weil der falschen Rechnung oft gar nicht zu entstehen ist, so bedachtlos, so leichtfertig.

Entweder bist du nun als Lehrlinge, (Jünglinge! stoß Euch an diesem Naturworte, das Euer Verhältniß ganz deutlich bezeichnet, ja nicht!) in welcher Eigenschaft nur immer! noch in deines Vaters Hause (der ungewöhnliche Fall!), oder du bist außer deinem Hause, aber noch in deinem Vaterorte, oder, von diesem ferne, d. h. in der Fremde. Leichter und schwerer ist die Lehrzeit in deines Vaters Hause, angenehmer und unangenehmer am gleichen Wohnorte, entscheidender die im Auslande, d. h. von allen den Deinigen entfernt. Genug hierüber!

Ihr habt in der Schule Kameradschaften geschlossen, und das Bedürfniß eines Freundes trat im Gemüthe immer weiter hervor. Ihr suchet und werdet suchen, aber was finden?

Verwechselft zuvörderst Freundschaft ja nicht mit Kameradschaft und Kumpanerschaft. Wählet Keinen, der sich wie von selbst gibt, und Keinen, der sich aufdringt. Catilina, das Haupt einer Verschwörung, sagte einmal, Gleiches wollen und Gleiches nicht wollen, sei Freundschaft; das gleiche Böse aber mit einander wollen, gegen wen und was nur immer! ist Verschwörung. Die Freundschaft muß ein sittlichreligiöses Moment haben. Zum Kegelspiel, zur

Karte, zum Glase, zum Scherze, selbst zur angenehmsten geselligen Unterhaltung, bedarf man keines Freundes. Ist die Freundschaft nicht ein eigentlicher Tugendbund, wozu man sie, begeistert, etwa hat stempeln wollen, so muß sie doch auf etwas Edles, auf den Geist, der nur das Wahre und Gute liebt, gegründet sein.

Welche Würde sahen die Griechen in der Freundschaft! Jeder Jüngling in Athen wählte sich Einen, nur Einen als Freund aus. An seiner Wahl nahmen, wie an der Wahl eines Berufes, die Eltern selbst den größten Gemüthsantheil. Sie ahnten und wußten warum. Der Schluß des Freundschaftsbundes war ein wahres Verlobungsfest. Sie tauschten Namen und Kleider. Jeder war nun der Andere, und eines Jeden Thun und Lassen wurde nun nicht mehr ihm selbst, sondern seinem Freunde, sei es zum Lobe oder Tadel, angerechnet. Wer demnach der Ehre seines Freundes warten wollte, mußte seiner eignen aufs genaueste warten. Erwarb sich der Eine im Schlachtfelde den Lorbeerkrantz, so wurde er dem Andern aufs Haupt gesetzt. Solche Freundschaften ehrten ganze Familien, waren des Gemeinwesens Stützen, und trieben herrliche Blüten und Früchte, am meisten für die Freunde selbst. Das waren doch aber gewiß Tugendbündnisse! Der Bund dauerte lebenslänglich, galt in Noth und Tod, und hinaus über diesen. Es ist begreiflich, daß sich die ganze Bürgerschaft in Athen dafür interessirte, wen dieser oder jener

Jüngling sich zum Freunde wähle, wem Er sich als Freund bestimme. Darum können wir nun aber auch so viele herrliche Züge der edelsten und heiligsten Freundschaft aus jenen Tagen lesen.

Hast du lieber Jüngling! hat Jeder unter Euch einen solchen Freund, der ihm Ehre bringt, und dem er, wenigstens gleiche, entgegenbringt? Glaubet Ihr Solche oder doch Einen irgendwo entdecken, finden, Euch aneignen zu können? Und welche wollen sich zu solchen Gegenleistungen anheischig machen, sich verbürgen? Ei! sind denn nur die Griechen, die wir zu den Heiden zählen, solcher Freundschaft fähig? Waren sie edlere Naturen als Ihr? Oder edler erzogen? Oder, was wars denn? Durch wen darf sich der christliche Jüngling beschämen lassen? Denket dem nach!

Kennst du den Freund des J. Hus, des verbrannten Verfechters der einfachen biblischen Lehre? — Er war mit ihm aus Böhmen durch alle Gefahren in die größte, an die Kirchenversammlung nach Konstanz gezogen, und saß dann mit ihm, dem Verurtheilten, Monatlang, freiwillig im Schlosse zu Gottlieben, im Kerkerloch, im Dunkel und Elend, gefangen, bis Hus im Feuer gestorben war. Es weicht der Freund vom Freunde nie. Wie sollte die Noth sie trennen! Sie hoben einander sogar in verschuldeter Unehre auf. Wir erinnern uns an David und Jonathan, die zwei Jünglinge. Der Prinz liebte den, der statt seiner des Vaters Thron besteigen sollte, wie seine eigene Seele,

und zerfällt für seinen Freund mit seinem Vater, dem Könige. Um ihn weinte denn aber auch David. Er war ihm lieber als Alles! Wir gedenken auch der von Schiller verherrlichten Bürgerschaft des Freundes für den Freund! O, solche Jünglinge, solche Männer, solche Freunde müssen edle Menschen sein. Gemeine Kreaturen können solche Freundschaft nicht einmal ahnen, Irreligiösen muß sie nothwendig als Dummheit, als Unsinn erscheinen. Man könnte beinahe sagen, daß die Tauglichkeit fürs Ideal der Freundschaft das Maas für allen Werth des Jünglings sei.

Welche verwirklichte Ideale der Freundschaft! Wir sollten glauben dürfen, daß es gegen das allbekannte Sprichwort Vollkommenes unter der Sonne gebe. Jener griechische Jüngling welkt, weil er zu viel Liebe zur Braut seines Freundes gewonnen, aufs traurigste hin. Nur gezwungen entdeckt er sich, schon beinahe unrettbar verloren, vom Arzte gedrängt, nur Diesem. Der Freund, vom seelenkundigen Arzt unterrichtet, will die Braut ihm, damit er genesen, schenken, und reist, ohne Abschied zu nehmen, nur noch die Braut bittend, seinen Freund, statt seiner, auf daß er nicht sterbe, anzunehmen, auf ewig ab. O! es nahm wohl eher ein Jüngling, der sich Freund nannte, dem Freunde die Braut beinahe aus den Armen! Und könntest du, wie jener römische Kaiser, wenn dein Freund, arm, zerrissenen Gewandes, in Ketten, wenn auch schuldlos, doch als Verbrecher angeklagt, zur Verurtheilung vor

dich hingestellt würde, vom Throne heruntersteigen und aufrufen: Dieser kann nicht schuldig sein, und — ihn umarmen. Der Erkannte war seiner frühern Braut Gemahl. Allerdings geschah solches nach einer langen Reihe von Jahren, innert welcher der schnell aus Athen Entflohene den Thron ersteigen konnte. Zwei griechische Jünglinge (erinnere ich mich recht, so waren Polemo und Krantor) wollten noch im Grabe neben einander liegen. Eignaturen, die sich nur ihres Verstandes rühmen können, belächeln sie. Lassen wir sie lächeln. Es lächeln manche, in die sogenannte Wirklichkeit, in die armselige Praxis des Lebens versunkene Männer, sogar schon Jünglinge, die über sich und sie weinen sollten. Das Ideale, das der Wirklichkeit zum Grunde Liegende oder vielmehr sie Ueberfliegende — das ist die Wahrheit, das die rechte Wirklichkeit!

Wer einen Freund im edelsten Sinne gefunden, juble. Er hat einen Goldschatz gefunden. Er ehre ihn, behandle ihn zart, er bilde sich an ihm, er halte unabwendbar fest an ihm, er verzeihe ihm Fehler, und, anstatt Vollkommenheit von ihm zu fodern, mache er sich selbst um seines Freundes willen immer vollkommner, statt Opfer von ihm zu wollen, bringe er selbst Alles, nur die Tugend und Ehre nicht, die kann ein Freund nie fodern, als Opfer dar. Dann reist er zum Werthe Jener, von denen wir geschichtlich gesprochen! Dann vermag er was Jene vermochten!

Hat ein Freund sogar mehrere ächtgoldene Freunde, so

kann er dann vielleicht auch, wenn er sterben soll, dieselben an sein Sterbebette rufen, und dem Einen seine Gattin, dem Andern seinen Sohn, dem Dritten seine Tochter testamentlich zur Fürsorge übergeben, und durch diese Uebergabe sich selbst ruhig machen, und die Freunde ehren.

Jünglinge! Es haben treue, sittliche Freunde auch schon manchen irre gegangenen Jüngling, war er noch Freund und der Freundschaft empfänglich, wieder ins rechte Gleis gebracht, der Sittlichkeit wieder gewonnen. Freunde sind auch hiefür goldnen Werthes. Darum konnte ein irregehender Ehegatte und Vater, den die Gattin, den die Kinder, die Ehre, die Religion und das sittliche Gebot nicht mehr ändern konnten, seinen Weg doch noch um der Freunde willen ändern!

Mußt oder willst du, Jüngling! dir erst noch einen Freund suchen, so suche ihn ja nicht im Weltgetümmel, nicht an Orten baarer Lust und Freude, und auch nicht unter denen, die allzu ungleichen Standes und Berufes, allzu ungleichen Vermögens sind, oder deren Bestrebungen sich ganz von den Deinigen entfernen, wohl gar die Deinigen durchkreuzen. Als Kinder stehen beinahe alle Menschen einander nahe, Kinder ahnen und machen noch keine Unterschiede, wenn sie nicht falsch erzogen worden sind. Die Unterschiede stellen sich erst im Knabenalter an's Licht, aber in den Jünglingen sind sie noch viel größer. Von Jahr fünf zu fünf macht sie eben das Leben selbst noch größer, bis eine Kluft ohne Brücke

entsteht. Hieran ist zu denken! Wie verdrießlich, wenn dir der Freund späterhin einzig durch die Verhältnisse entzogen werden sollte! Nur Wenige sind so warm und fest, daß sie dem Drang derselben widerstehen. Ein Räthsel sagt, daß Könige nur selten Freunde haben. Suche dir nur Einen oder Zwei unter den Ernsten und Sinnvollen, den Ungeschminkten und Einfachen, einen Gemüthlichen, aber nicht Phantasten, Schwindler noch Empfindler, einen Warmen, aber nicht Leidenschaftlichbrennenden, einen Zarten, aber nicht Weichlichen, einen Sittsamen, aber nicht Tugendhochmüthigen, einen Religiösen, aber ja nicht einen Frömmler. Am Geldwäscher, Rohen und Frechen, am Unwahren und Unredlichen, Sittenlosen und Verhöhnern des Christlichen gehe schnell vorbei. An Solchen täuscht man sich bitterlich, und wird zu Schanden. Man schließt in der ganzen Welt vom Freund auf den Freund. O Jüngling! bei deinem Suchen geleite dich Gott!

Oft hängt schon sehr viel von der Gesellschaft ab, der du dich an den Abenden, in den Freistunden, an Wochen-, Sonn- und Festtagen hingibst. Zwar scheint hierin nur der Zufall zu herrschen, laß aber dem Zufall nicht zu viele Gewalt über dich. Man kann sich aus alltäglichen Gesellschaften einen Freund wählen, ja sehr oft gestaltet sich das Leben schon sehr frühe der Gesellschaft gemäß gut oder schlimm, würdig oder unwürdig. Auch beurtheilt man die Jünglinge nicht nur nach ihren Freunden,

die man gewöhnlich nicht kennt, sondern nach den Gesellschaftern. Allerdings läßt sich sagen: Nenne mir deinen Freund, so weiß ich, wer du bist, man sagt jedoch auch: Sage mir, mit wem du auch nur umgehst, so ... u. s. w. Der Einfluß des Umgangs ist so gewaltig, daß wohl eher behauptet worden, unter Engeln müßte der Mensch ein Engel, unter Teufeln ein Teufel werden. Wir wollen jedoch dem Umgange nicht Alles anrechnen, wollen, weil jeder Mensch nun einmal doch auch ein Selbst, von der Wiege aus ein mehr oder minder selbstständiges, eigenthümliches und abgeschlossenes Wesen, eine Person für sich, und nicht nur ein Glied am Ganzen ist, und insofern etwelche innere Freiheit und Entschlossenheit besitzt, ihn ja nicht zum Drangutang setzen, nicht zum Affen entwerthen, der nur nachahmt, nicht zum Chamäleone machen, das stets die Farbe seiner Umgebung annimmt, und den Jüngling nicht zum Kinde, das, weil es noch nichts weiß und kennt, auf Treu und Glauben Alles annehmen und nachahmen muß. Jünglinge! Ihr fühlet Euch schon kräftig, Ihr haltet Euch für ganz selbstständig schon jetzt, und trotz vielleicht schon auf Euere kaum gebornen Kräfte, ja, Euere sich regenden Fittige sollen Euch schon zu hohen Planen, über die Alltäglichkeit, über andere Menschen, über die Erde, den Mond, ja, über die Sonne und zu den Sternen tragen. Ist auch darin nur erst viel Phantasie und Gefühl, so sind doch eben diese, weil sie himmelhoch über die Gesellschaft

fliegen, eine Garantie, daß Ihr nicht bloß ihr gehört, und eben sie sind Euch und Uns ein heiliges Unterpfand, daß Euch der Umgang, mit wem nur immer, wenn Ihr auf Eurer Gut seid, nichts Böses anhaben kann. Man kann sich den Bösen und Thörigten verschließen, man kann sich gegen das Unrecht, ob es sich uns in der Form der Schmeichelei oder Drohung nahe, stählen; man kann zu sich selbst sagen: Ich will nicht! und im Willen des Jünglings kann schon eine eiserne unbiegsame Kraft liegen. Wenn Karl von Schweden, der Zwölfte, noch ein Knabe, nicht wollte, so wollte er nun einmal nicht. Cato war schon als zarter Halbknabe unbedingt für die strengste Sittlichkeit entschieden, und jener spartanische Knabe that sich in persischer Gefangenschaft als Slave eher den Tod an, als daß er sich zu seiner unwürdigen Diensten hätte mißbrauchen, sein Sittlichkeits- und Anständigkeitsgefühl hätte erniedrigen lassen.

O, schon zarte Knaben können Mannskraft, einen edeln Mannswillen haben, warum nicht Jünglinge? Die Entschiedenheit fürs Gute ist eine Riesenkraft, und hebt Centner, und mit dem Glauben an Gott und sich kann sie selbst Berge versetzen. Dem Unentschiedenen sind Lothe zu schwer, nur weil er seine Kraft nicht ansetzt, und immer ist er in Gefahr, in sich selbst und in der Sache unter zu gehn. Spartanische Jünglinge, in mehreren Dingen ein Vorbild für alle Jünglinge, konnten, wenn und weil sie wollten,

in den gymnastischen Prüfungen geduldig bis in Todesgefahr den größten Schmerz aushalten, und christliche Jünglinge der ersten Christenzeit, ein Vorbild für die jezigen, dem Evangelium und dessen anbefohlener Reinheit und Mäßigkeit treu, sich für ihre Ueberzeugung und ihr Thun lebendig verbrennen lassen. Aber der athenische Alcibiades, der moralische Taugenichts, schmiegte sich, ohne die Kraft, sich von Etwas zu überzeugen, in jede Umgebung und Gesellschaft, war mäßig und unmäßig, rein und unrein, bescheiden und stolz — Alles immer nach Umständen!

Wir müssen in der Gesellschaft leben. Wir sind in ihr geboren und erzogen. Wir fanden sie bei unserer Geburt schon vor, fanden Vater, Mutter, Geschwister, andre Hausgenossen, sahen bald unsers Gleichen außer dem Hause, in Schulen, auf der Straße, auf Spiel- und Tummelplätzen. Wir wurden in der Gesellschaft groß und mündig. Eben in ihr entwickelten sich unsere Geistes und Gemüthskräfte, und ihr Einfluß war so stark, daß wir wähnen könnten, sie selbst habe unsere Kräfte entwickelt, da sie doch unsere Kräfte nur weken und anregen konnte, die Kräfte sich nur durch sich selbst entwickeln müssen. Wie Viel haben wir demnach der Gesellschaft zu verdanken, wie Manches ihr jedoch schon anzuschulden! Soll letzteres nun noch fort-dauern? Sollten wir sie als Jünglinge nicht ausschließ-lich fürs Gute und Edle benutzen, als wozu sie doch einzig

gegeben ist, und benutzt werden sollte? Zwar sagt ein französischer Schriftsteller, daß er jedesmal aus der Gesellschaft schlimmer zurückgekehrt sei. Ein offenes Geständniß? Wir verstehen es jedoch nicht, und können es nicht deuten, weil wir seine Persönlichkeit nicht kennen, nicht wissen, ob er nicht Menschenhässer, nicht ein Uebeldeuter gewesen, nicht den Spleen hatte, nicht die erlaubteste gesellschaftliche Heiterkeit verurtheilt habe, so wie wir auch die Gesellschaften, die er besuchte, nicht kennen.

Diogenes, der griechische Eulenspiegel, hat schalks oder boshaft, mitten in Athen, sogar bei hellem Tage, und erst noch mit der Laterne, Menschen gesucht, und — Keinen als — sich selbst gefunden.

Doch ist jenes Wort beachtungswerth. Viele Gesellschaften sind giftig, und ahnen selbst es nicht. Man kann ja krank sein ohne es zu wissen. Psychische Krankheiten verbergen sich sogar oft lebenslänglich dem Ich, d. h. der eignen Seele des Kranken, und gerade seine Krankheit kann er für Gesundheit, für Aeußerungen und Ausbrüche derselben halten. Es ist unglaublich, wie weit die Selbsttäuschung gehen kann. Die ganze große vornehme Hofgesellschaft in Paris, welcher, in La Harpe's Gegenwart, Cazotte die bekannte blutige Nativität stellte, hielt sich in ihrem Atheismus für aufgeklärt, in ihrer moralischen ruchlosen Verblendung für allein erleuchtet, den Seher Cazotte, den edeln Jüngling, hingegen, für blind! Das: Trau,

Schau, Wem! gilt von jeder Gesellschaft für den Knaben und Jüngling. Zwischen Blumen kann eine Schlange liegen. Christus aber flehte für seine Schüler und Jünger, für seine Jünglinge und jungen Männer nicht, daß Gott sie der Welt (weil man eben in ihr sein und wirken soll) entnehme, sondern nur, daß er sie in ihr bewahre, und sein Nachfolger Paulus auch in der Welt- und Menschenkenntniß, sagte, daß die Christen auch mit Unchristen umgehen müssen, sonst müßten sie aus der Welt gehen; nur fügte er hinzu, daß böse Geschwäze die guten Sitten verderben. Auch Euch rief er laut zu: Meidet allen bösen Schein. Der böse Schein entsteht auch durch Umgang mit Bösen.

Ja wohl muß der Mensch in der Gesellschaft leben! Das Leben der Anachoreten und Höhlenheiligen taugt nichts, und ein Antonius soll nicht mehr kommen. Im Umgang mit unsers Gleichen auf Erden, im segnenden Wirken in ihm liegt unsre Bestimmung, und gerne sollen wir Menschen sehen. Den Jüngling, noch Natur, ergreifts mit Ungeflüm, mit Sturmeswehen! Er will und muß in die Welt. Er muß mit Menschen aller Art umgehen können. Seine Bestimmung, sein Beruf erlaubens, foderns. Er muß! Und ist er unbedingt den Sittlichen zugewandt, hat man ihn von seiner Jugendzeit dafür anerkannt, hat er sich immerdar in Wort und That, sei es auch nur erst kindisch und dann Knabenartig, dafür ausgesprochen, so sollte er als Jüngling, später als Mann noch eher und viel sicherer, seiner

Sittlichkeit unbeschadet, mit Menschen jeder Art umgehen können. Zwar ist Christus, weil er mit Sündern ging, jedoch nur von denen, die es selbst nicht glaubten, ein Sünder gescholten worden. Allein selbst diese konnten nur sagen, daß er mit ihnen umgehe, mit ihnen esse, sie annehme. Merket Euch dieses, Jünglinge!

In einem ganz andern Verhältnisse ist allerdings die Jungfrau. Der freiwillige Umgang derselben mit einer werthlosen Jungfrau oder einem solchen Jünglinge, sei es auch nur Eine Stunde lang, zernichtet urplötzlich all ihr Lob in allen ihren Kreisen. Ihr Ruf ist noch zarter, ihre Bestimmung ist eine andere, feinere. Aber auch dem Jüngling liegt die heilige Pflicht ob, mit seinem Rufe ja nicht durch seinen Umgang, durch seine Gesellschaft zu scherzen. Oft kann er kaum wieder gerettet werden, und scheint er gerettet zu sein, — so schleicht ihm doch noch die Erinnerung, die Sage, die Verläumdung, ein die Atmosphäre weit umher vergifteter Schatten, auf der Ferse nach. Er weht ihn unerwartet einmal an. Erschrocken schaut er um sich, sieht ihn aber nicht. Nicht weiß er, woher das Wehen, aber — sein Leben, seine Freude, sein Schicksal ist immer Gefahr.

Jüngling! Du bist nun confirmirt, du gehörst zu den erwachsenen Christen, du hast nun Rechte, die du vorher nicht hattest, und bist erst noch von manchen Kinderpflichten befreit. Du bist nun frei, der Zügel ist zerrissen, der Lehrer Wort treibt dich nicht mehr, und selbst des Va-

ters Aufsicht hat vielleicht für dich ganz aufgehört. Genieße nun das Leben! Fange an, es zu genießen. Eile Andern sogar voran! Sei Mädelssführer! Man muß den Muth des jungen Lebens, die Jünglingsfrische zeigen! Thöricht, wenn du es nicht thust! Dein Vater war ebenfalls einmal jung, jung auch dein Lehrer! Sie werden die Freude ebenfalls gesucht und genossen haben. Wer weiß, wie Er, wie Sie gewesen? Man ist nur einmal jung. Jugend ist nicht Tugend!

Jüngling! so sagst du nicht selbst zu dir. So wird dir von Andern entgegengerufen. In dir hättest du solche Worte nicht gefunden, und nie hättest, noch hast du sie ausgesprochen. Ja, Gene sagen dir sogar, du sollst dich wegen des Wortes deiner Eltern nicht mehr geniren, sollst deiner Lehrer Wort weit hinter dich werfen. Ja, nicht geniren sollst du dich!

Ja wohl, Jünglinge, ist man nur einmal jung. Auch hat man Alles nur einmal und einfach: nur Eine Unschuld, nur Eine Ehre, nur Eine Tugend, nur Eine Gesundheit, nur Eine Seele, und Ein Leben nur auf Erden!

Sollte man aber nicht das, was nur Einmal ist, sorgfältig erwägen und benutzen? Ist's nicht die allergrößte Unflugheit, das Einfache nicht zu bewahren, es zu verlieren oder zu verderben? Ja, mit dem, was man allenfalls mehrfach, vielfach besäße, möchte man, wenn es erst noch nur wenig Werth besäße, übel hausen!

Jünglinge! Ihr könnet noch mehr als jenes Obenberührte hören. Ihr könnet auch sehen, was Ihr nicht solltet, und Dinge vernehmen, die Ihr, Gott sei Dank und Euch Ehre! nicht verstehen könnet. Es gibt Erwachsene, die Eure Bibel höhnen, Euren religiösen Glauben bespötteln, Eure Taufgelübde belachen, Euch als Schmeichelei sagen, sie werden an Euch, wenn Ihr noch das Gebet liebet und christliche Schriften leset, ganz irre, und Euch, auf welche Art nur immer! zu irgend einer Sünde scherzend hinleiten wollen. Sie nennen alle Irreligiösität Aufklärung, alle Frechheit Freiheit, alle Schlechtigkeit Muthwillen, die thätige Frömmigkeit Frömmelei, und schlangenartig, gleißnerisch winden sie sich um Euch. Reiche Jünglinge sind in der größten Gefahr, weil sie das zur Sünde nöthige Geld haben, und — betrogen werden können. Jünglinge! sie locken, verlocken, verderben, zernichten! Jünglinge! sie lügen; sie lügen Euch an; sie lügen gegen sich selbst wie gegen Euch. Die blinden Lügner sagen, sie sehen, die Thoren, sie seien vernünftig, und die innerlich Verdammten wollen Euch glauben machen, sie seien fröhlich und selig!

Glaubet Ihr ihnen, so folget Ihr ihnen. Zwar schauet Ihr Euch in ihrer Gesellschaft zuerst mit großen Augen um. Diese Welt ist Euch neu, und will sich Euch nicht recht, nicht so gleich anschmiegen, oder vielmehr, Ihr widerstretet ihr. Es regt sich in Euch noch die Erinnerung

an's elterliche Haus, an des Lehrers Warnung, noch das Gewissen; es regt sich in Euch noch Gottes Geist, und seine heiligen Worte machen Euch, selbst am Orte der Freude in der wilden Lust, bange. Wohl dem, der da erschrickt, sich nachher schämt. Geht er aber wieder hin, so erschrickt er nicht mehr, schämt sich weniger. Wer zum drittenmale in die Gefahr, in die Falle geht, ist gefangen, fällt. Ob du nicht schon gefallen seiest! Man kann Manchem solchem sagen, er sei eben so wahr als Jener, der von Jerusalem nach Jericho gezogen, unter die Mörder gefallen, ja, unter die Mörder gefallen! Man kann Mörder für Freunde halten, man kann unter Mördern betäubt, besinnungslos sein Leben verbluten. O, wie Viel verderbt das Leben außer dem Vaterhause! Wie Viel muß das Vaterhaus sichern, wie Viel wieder retten! Das Vaterhaus ist der Kinder Segen! Aller Kinder Segen ist das Vaterhaus, wenn es ein Vaterhaus war. In Mördergruben und Kloaken werden doch nur einige Wenige geboren und erzogen!

Wohl dem, auch nur Einmal Gefallenen, wenn ihn ein Freund aufhebt, ihn sich selbst wieder gibt, ihn aus seinem Blute rettet, freundlich neben ihm geht, ihn aus dem finstern Walde führt, und zurück in eine gute Herberge, in eine bessere Gesellschaft bringt. Sonst versinkt seine Sonne bald nach ihrem Aufgange in Nacht und Graus. Und doch sollte sie höher und höher, und immer

heller und leuchtender steigen, Licht und Wärme gewinnen, hoch über den Mittag steigen, ein langes Leben verklären, und leuchtend und segnend am spätesten Abend langsamsten Schritts heruntersinken! Nicht darf sie schon am Morgen, am Vormittage untergehen, nicht dann schon sich hinter Wolken verbergen, Nebel gebären, sich selbst durch Dampf und Rauch verfinstern. Jünglinge! das werdet Ihr nicht wollen! Wer nicht will, muß nicht.

Doch, Viele schützt vor dem Versinken in dieser frühen Lebenszeit noch ihre Jugend, noch ihre gänzliche Unbekanntschaft mit der Welt und Sünde, das Pflicht- und Ehrgefühl, scharfe Aufsicht, ihr Wohnen noch im Heimathsorte, der oft sehr wohlthätige Zeit- und Geldmangel, die kleine Stadt und Heimath, und manches andere Gute. Aber größere Gefahren tauchen in spätern Zeiten auf, und an entfernten Orten bereiten sich schon jezo hageldräuende Gewitter. Doch kann das Herz das Böse schon frühe anfassen, in sich den Keim der Sünde schon jezt legen und legen lassen. Anfänge sind Saamenkörner, sind junge Bäumchen. Darum stehen wir hier noch eine Weile stille.

Der Knabe und Jüngling wird im Konfirmationsunterrichte insbesondere vor drei Sünden ernstlich gewarnt, und zu zwei Dingen insbesondere ermuntert. Gewarnt wird er vor dem Spiele, der Unmäßigkeit im Trinken und vor der Unreinheit, ermuntert zur unbedingtsten Rechtlichkeit oder Redlichkeit und zur Berufstauglichkeit.

Der Mensch liebt das Vergnügen, den Zeitvertreib, das Spiel. Den größten Reiz enthält für Unzählige das Kartenspiel. Aber zur Unzeit, hoch und betrügerisch spielen — das Erste und das Andere und das Dritte sind sündlich, schändlich. Wer sich's angewöhnt, zur Unzeit zu spielen, versündigt sich am Schöpfer der heiligen Zeit, ist nicht werth, daß ihm das Tageslicht oder auch nur die Kerze in's Spiel, damit er sehe, scheine. Wer hoch spielt, verdient arm zu werden, zehnmal mehr als er gewonnen und verloren hat, zu verlieren, und vor den Thüren derer, denen er Gold abgewonnen hat, zu betteln. Das überflüssige Geld gehört nicht dem Spiele, sondern den Dürftigen. Wer jedoch sogar betrügerisch spielt, ist, es mag um viel oder wenig Geld gehen — ein Verbrecher, und wer seine Freunde (für diese hält er die Mitspielenden, weil sie sich ihm auf Vertrauen ergeben) betrügen kann, kann auch seine Gattin, Kinder, Mitbürger, die Alle ihm vertrauen, betrügen. Er wird's auch thun!

O Millionen Jünglinge sind im Spiel, (denn, es ist uralt und ist immer neu!) untergegangen. Wie Viele wären im Alter, oder noch viel früher, des zehnten Theils des im Spiel verlorenen Geldes froh gewesen? Sie warfen die Thaler wie Groschen hin, damit ihnen später die Pfennige mangeln, und wie Jener wegen seiner verlorenen Fahre rief, daß Jupiter sie ihm wieder zurückbringe, so ruft dieser nach seinen Thalern.

Welche Verschiedenheiten treten schon in den Jünglingen, das Spiel betreffend, auf. Erinnern wir uns nur an Körner's Spieler, und dessen Gegensatz.

Der Erstere, Studios auf einer Hochschule, vergeudete sein gutes Geld, des Vaters Geld, bei der Karte, veräußerte beinahe alle Kollegien und Studien, lebte meist nur noch in Spiel und Spielgedanken, verlor immer, spielte um wieder zu gewinnen, und verlor noch mehr. Schrieb er seinem Vater, so schrieb er ihm nur noch um Geld. Schulden reizten ihn zur Lüge gegen Andere und gegen den Vater, und zwangen ihn, weil kein Geld kam, zur Flucht. Er floh auf der Straße zur Heimath. In der ersten Nachtherberge, tief in Gedanken und Angst versunken, (es war gegen Mitternacht), müde und doch noch wach, sich auf dem Lager wälzend, vernahm er aus einem Seitenzimmer ein Geldklimpern eines so eben angelangten Reisenden, der erst noch sogleich schon nach der geringen Beche fragte, und, weil heller Mondschein, weiter reisen wollte. Alles vernahm er! Das lange schwere Klimpern (der Reisende hatte gezählt), verrieth eine große Summe. Plötzlich flogen dem Lauschenden Raubgedanken wie Galgenvögel durch die Seele. Wirklich waren's anfänglich nur Raubgedanken. Aber, „Erzittre vor dem ersten Schritte; mit ihm sind auch die andern Schritte schon gethan!“ Der Reisende zog augenblicklich weiter, augenblicklich der Spieler ihm nach, ein, wie er sagt, zufällig im Zimmer liegendes Beil

mit sich nehmend. Der Reisende zog auf der Straße woher der Spieler gekommen. Anfänglich schlich er ihm nur von ferne nach, dann kam er ihm näher. Die Sünde kochte in seinem Herzen. Es nahte sich ein Wald. Er beschleunigt seine Schritte, kommt dem Reisenden auf die Ferse. Sich nicht stark genug glaubend, ihn lebendig berauben zu können, schlägt er ihn rüklings nieder — zu tode. Das Felleisen wird geöffnet, die Baarschaft hastig gesucht. Aus einer Briefftasche fällt ein Brief. Er erfaßt ihn, liest die Adresse — an sich selbst, vom Vater selbst geschrieben. O Gott! er hatte den treuesten Hausdiener, der ihm Briefe vom Vater und Geld vom Vater bringen, alle Schulden tilgen, alle seine Verhältnisse in Ordnung bringen, und — ihn mit nach Hause nehmen sollte — den, ja den hatte er erschlagen, des Vaters Eliesar, der sich seines Auftrages auch für ihn gefreut hatte, und dem er so lieb war. Webend, halb tod läßt er den Brief fallen. Krampfhaft ergreift er den Erschlagenen, ob noch Leben in ihm sei. Es war kein Leben mehr in ihm. Da durchschauerte es ihn, und die Hölle mit ihren Schrecken fuhr durch seine Seele. Das Mark in den Beinen gefror ihm. Besinnungslos sank er neben den Erschlagenen. In dessen Blute endlich zur Besinnung gelangt, rafft er sich auf, und — liefert sich dem Gerichte aus.

Jünglinge! Vergesst Euch nicht so weit, zu behaupten, daß es mit Euch, wenn Ihr in den Spielstrudel hinein-

geriethet, nie so weit kommen könnte. Ihr kennet Euch selbst gewiß nicht besser als dieser sonst so wohl erzogene und gute Jüngling sich selbst gekannt hatte. Jeder wähnt sich selbst zu kennen, und doch stimmen wir Alle, Alt und Jung, in's berühmte Wort von Thales ein, „sich selbst kennen sei das Allerschwerste“. Noch nie wählte ein Jüngling, sich so weit verirren zu können; noch nie sah einer das Ende seiner Sünde. Es ist hinter Wolken. Allerdings endigen Tausende von Spielern nicht so. Wer jedoch verbürgte dem, der auf die gleiche Bahn tritt, daß er nicht zu den Einzelnen gehören werde? Die Spielbahn ist beinahe für alle lebhaften Jünglinge, die unnöthig viel Geld in der Tasche und unnöthigen Kredit haben, gefährlich. O wie viele haben sich schon, in Folge unglücklichen Spiels, auch selbst einen gräßlichen Tod angethan! Jedes Jahr stellt Beispiele auf Niemand, ausgenommen der dem Guten dreifach entwurzelte Spielsünder, rühmt sich im Alter seiner Spielsucht, und wer sich ihr glücklich entwunden hat, warnt seine Söhne, warnt die Jünglinge, die er in hohem Spiel und leidenschaftlich spielend findet, mit Schrecken vor der Gefahr. Schlimm genug, wenn von Zehnen auch nur Einer solcher Warnungen bedarf!

Ein Jüngling edler Bildung, vornehmer Herkunft, kaum aus des Vaters stillem Hause, in der großen Welt einer reichen Handelsstadt angelangt, wurde in ein Haus, an das er empfohlen war, zu einer Mittagssuppe eingeladen.

Mit der Konvenienz unbekannt, mehrere Stunden zu frühe hingegangen, besah er sich, einstweilen sich selbst überlassen, an den Wänden des großen vornehmen Saales die Gemälde. Der Herr des Hauses, noch sehr beschäftigt, entschuldigte sich, und — bedauerte seine Einsamkeit. Allmählig versammelte sich große Gesellschaft. Die Marmortischen zum Spielen noch vor der Suppe, die Karten, die Spielenden und deren Plätze werden arrangirt. Der Jüngling entschuldigt sich. Er spiele nicht. Man nöthigt ihn. Er gibt nach, verläßt sein Wort, gar nicht zu spielen, spielt mit, und — gewinnt in kurzer Zeit fünfzehn Friedrichsd'or. Man gratulirt ihm. Er jedoch, ganz ernst, ruft seinem Diener, gibt ihm die fünfzehn Friedrichsd'or, sagt: Trage sie ins Waisenhaus! Ein, seinem Worte ungetreu gewordener junger Mann schiffe diese im Spiel gewonnene Summe. Man staunt; man sagt ihm, daß er nach aufgehobener Tafel Revange geben müsse, alsdann verlieren könnte. Er möchte erst am Ende des Spiels, dann allerdings, nach seinem Willen thun. Er erwiedert ruhig, freundlich: er kenne das Spielgesetz. Nach der Tafel verspielt er gerade so viel als er vorher gewonnen hatte. Er ruft seinem Diener wieder, gibt ihm, mit dem Auftrage zu Hause Geld zu holen, einen Schlüssel, und — legt ihm dann von dem Gebrachten ebenfalls fünfzehn Friedrichsd'or in die Hand für's gleiche Waisenhaus. „Hier noch fünfzehn Friedrichsd'or von dem, der sein Wort „nie mehr zu spielen“

nie mehr brechen werde.“ Neues, größeres Erstaunen, nun noch größere Achtung vor dem jungen Manne! Auch später oft zu Gaste geladen, wurde er nie mehr gegen sein Wort gereizt. Bei seinem Anwesendsein wurde gar nicht mehr gespielt. Es war als ob man sich in seiner Gegenwart vor der Karte schäme. Wir dürfen sagen, daß durch ihn, den Einzigen, den Jüngling, die ganze Gesellschaft, das Haus selbst veredelt worden sei. Welch' ein Gegensatz!

Willst du spielen, weil du diese Kurzweil liebst, deine Freunde und Gesellschaften ein Spielchen wünschen, ja, du selbst auch gerne Etwas wagst, und in das Glücksrad sezest, so — spiele immer nur in müßigen Stunden, immer niedrig und vollkommen redlich. Verlorne verschmerze leicht, Gewonnenes gib schnell den Armen oder mache Andern dadurch eine Freude. Spiele nie mit Unbekannten. Falschspieler in Bädern und Kurorten haben schon manchen Unbedachtsamen ausgeplündert. Ihr Spiel mit seinem Haifischrachen frißt jährlich Millionen. Es ist das ärgste Raubthier. Wenige kommen aus ihm wieder so glücklich, wie Jonas, heraus. Um Spielschulden gehe Niemanden an; die Deini- gen bezahle dir zur Strafe. Sobald du in dir einen Zuwachs deiner Neigung zum Spiele bemerkst, bemerkst, daß sie dir zur Leidenschaft werden könnte, so — verzichte auf's Spiel augenblicklich, wenigstens auf geraume Zeit. Keine Neigung ist nur Scherz.

Lichtwer malte in seiner sogenannten Fabel die leiden-

schaftlichen Spieler nach dem Leben. Wer seine Fabel, wer das Schrekens- und zugleich das Plünderungssystem des Spiels selbst schauen will, besuche Pharobanken. Frankreich hat seine öffentlichen Spielhäuser, obschon sie dem Staate jährlich eine Reihe von Millionen eintragen, geschlossen. Mögen sie es bleiben! Die Schweiz hat keine, aber das sonst so edle Deutschland hat noch solche. Der König von Württemberg jedoch will keine Spieltische in seinen Heilbädern, und sagte, einmal außer Landes zum Spiel am Pharotische eingeladen, das königliche Wort: Ich werde doch nicht außer Landes thun, was ich in meinem eignen Land verboten habe!

Mit Recht aber sagt man, daß unschuldige Spiele besser als verläumdende Gesprächsunterhaltungen seien. Mit schuldigen hingegen wird ein Teufel nur durch einen andern vertrieben.

Das Glas winkt, der Wein reizt, der Gesang und der Scherz der lustigen Gesellschaft bis in die Mitternacht ziehen den lebensfrohen Jüngling mit ungeheurer Kraft an. Strife ziehen ihn. Der Talmud sagt: „Das Erste Glas macht den Menschen zu einem Lamme, das Zweite zum Löwen, das Dritte zum — Sch....“ Wer wird es dem Jüngling nicht verzeihen, wenn er aus Uebereilung, vom Wort und Gesang überreizt, etwa auch ins zweite, vom Talmud sehr gut bezeichnete, Stadium geräth, wer aber, wenn er in's dritte eingeht? Und wer will dem verzeihen,

der sich das dritte einmal nach dem Andern zu Schulden kommen läßt? Wenn er erst alle Besonnenheit, alles Anständigkeitsgefühl verliert, oder sein rohes wildes Wort dem Bank aus allen Winkeln ruft? Auch das Unmaaß hat sein Maaß, so wie auch ein kleines Maaß, für die, welche nicht viel tragen mögen, sein Uebermaaß in sich hat. Es wird kein Trunkenbold geboren. Man kann sich aber schon sehr frühe dazu qualifiziren! Die Unmäßigkeit im Trinken, die Völlerei, entehrt vor allen die Anständigkeit liebenden Menschen, schwächt den geistigen Sinn, und — was das Schlimmste ist, sie stumpft den Sinn für's Höhere und Höchste allmählig gänzlich ab. Tausende legt sie frühe in's Grab. Warum sterben so ungeheuer viele Jünglinge schon zwischen den Jahren zwanzig und dreißig? Auch die Unmäßigkeit trägt daran eine schwere Schuld. Zu ernsten weisen Geschäften macht sie erst noch Zehntausende untauglich. Jedenfalls ist sie ein schmäblicher Mißbrauch göttlicher Gabe. Ja „wo der Wein erhitzt, wo man beim Glase lange aufsitzt, da ist eitel Unordnung.“ Im Zorn des Weins ist Keiner seines Wortes, seiner Faust, selbst seines Messers mächtig, so wie er es sogar nur im Muthwillen des Weins nicht mehr ist. Daher die furchtbare Menge von Unglücksfällen in den Weinhäusern. Alexander, der sogenannte Große, der in seinem Wein an der Tafel mehrere seiner Freunde mit dem Tischmesser niedergestossen, hat eine Legion Nachfolger gefunden, und ein ganzes Heer

kommt alljährlich unter den Messern und Dolchen der Unmäßigkeit um. Beim Weinglase haben schon Freunde Freunde, Brüder Brüder, Söhne ihre Väter, Gatten ihre Gattinnen und Kinder gemordet. Der Wein sieht und hört nicht; der Wein denkt nicht nach, der Wein hat kein Gewissen, keine Moral, keine Rechtslehre, kein Christenthum und keine Philosophie. Was davon da ist, ersäuft er, und schwemmt es weg. Aber am folgenden Tage stehen sie alle, wie Schreckensgestalten, nachdem die Unthat, welcher Art, gethan ist, wieder da. Der Wein ist ein unseliger Zauberer! Wie die Kirke verwandelt er die Gefährten des Odysseus in Sch...e. Er wirft den Stärksten nieder, oder er macht ihn doch so schwach, daß der Schwächste ihn umstoßen, der Wind ihn umwehen kann, und den Weisen kann er zum verächtlichen Thoren machen. Den Redner macht er zu einem Stotterer. Man sagt, daß alljährlich im Wein mehr Menschen als im Wasser ertrinken, man kann mit noch mehr Gewißheit sagen, daß er mehr Sünden entzündet, als das Wasser löschen könne. Welcher Ehrenmann möchte sich einmal im berauschten Zustande finden lassen? wer betrunken in eine anständige Gesellschaft treten? Welche Schmach bereiten im Weine Taumelnde ihren Mitgesellschaftern? Was fühlen die für ihn, die ihn nach Hause begleiten, oder wohl gar ihn sich selbst nur überlassen? Erschrocken ist sein ganzes Haus. Des Vaters Zorn, der Mutter Thränen sollten ihn auf ewig warnen!

Jünglinge! Ohne Sünde und ohne Schande geht die Böllerei selten ab. Darum fliehet die Schlange. Sie ruft gewöhnlich im Jünglinge noch andern Schlangen, anderm Gift, andern Verderbnissen. In der Lust des Weins wagt man das Allerunanständigste. Menschen, die sich rühmen wollen, rühmen gewöhnlich auch das von sich, daß sie keine Spieler und — keine Trinker seien.

Von hoher Wichtigkeit ist aber noch die Thatsache, daß der Trinker am allertiefsten sinkt, allen seinen Menschenwerth, der in der Selbstständigkeit liegt, verliert, daß er zuletzt gar keine Energie mehr für irgend Etwas besitzt, all sein Wollen völlig kraftlos, sein Gemüth ganz marklos wird, daß er kein Versprechen mehr halten kann, und seine feierlichsten Betheurungen nur noch Aeußerungen seiner moralischen Schwäche sind. Die Erfahrung sagt auch, daß alle Sünder noch eher von der Sünde sich wieder abwenden oder von ihr abgewendet werden können, als die Trunkenbolde. Sie haben ja die Vernunft vertrunken; sie sind ja Sklaven einer unterthierischen Leidenschaft. Es hat die Lust des Weins sie angefettet. Sie sind nicht mehr frei. Sie haben die Sünde nicht mehr, wie sie sie anfänglich hatten, sondern die Sünde hat nun sie. Es haben schon Männer, ihrer Böllerei wegen, kniefällig ihre Gattinnen um Verzeihung gebeten, vor amtlichen Zeugen Gelübde ewiger Mäßigkeit freiwillig gethan — am gleichen Abend wurden sie wieder betrunken nach Hause getragen, und am ehesten gestehen

Trunkenbolde, daß sie, ungeachtet ihres Wollens, sich nicht mehr ändern können.

Von welcher Bedeutung aber ist die Erfahrung, daß die Jungfrauen Berauschte am meisten fürchten, daß, wenn der Unfall sie einem Solchen entgegenführt, sie, wie von einer Todesfurcht ergriffen, gejagt, sich augenblicklich flüchten, daß Frauen dem Manne die Trunkenheit am allerwenigsten verzeihen? Jüngling! Wenn du im Ruf eines Trinkers bist, so achtet dich kein Mann mehr, so verachtet dich das ganze weibliche Geschlecht, so hast du all' deinen Ruhm bei den Jungfrauen, diesen edeln Gebilden Gottes, eingebüßt, so warnen die Mütter die Töchter vor deinen Anerbietungen und Bewerbungen, so sind vor dir nicht einmal Warnungen nöthig. Nur eine Unglückliche, die keine Versorgung finden kann, oder eine Verworfene, oder ein Engel, der sich Kunst genug dich umzugestalten zutraut, kann dir noch die Hand bieten! Die Erste würde durch dich noch unglücklicher, die Zweite zöge dich in eine Kloake hinab, die Dritte verschwendete ihre heilige Kunst wahrscheinlich an dir vergeblich.

Es gibt ganze Völker, ganze Völkerstämme, welche die Unmäßigkeit im Trinken für's Häßlichste, Unwürdigste halten, aber auch ganze Völkerstämme, welche darin nur einen lustigen Fehler, nur einen Scherz sehen. Wir müssen aber weder diese noch jene Völker und Stämme fragen. Es heißt auch: Sie haben Mosen und die Propheten; wir

haben uns selbst! Diese wollen wir hören! Die südlichen Völker verabscheuen die Unmäßigkeit im Genuße geistiger Getränke, größtentheils. Die Nordländer, durchs Klima verführt, sie nur scherzen mit ihr. Der Scherz ist ihre Entschuldigung. Man liest, daß die Russen alle auf der Straße gefundenen Betrunknen feinsachte aufheben, sie zur Sicherung auf die Seite, an die Häuser legen, und spricht von einer ehrwürdigen Pflicht, für sie getreulich zu sorgen. Wir mögen die Fürsorge sogar für die Thiere sehr wohl leiden und empfehlen sie auch warm, warum nicht die für Menschen? Die Fürsorge jedoch ändert die Untugend nicht in Tugend um. Hinwiederum weiß man, daß Betrunkene ein Glük haben, das Mächternen nicht zukömmt. Gut! daß die Fürsorge sie, unsichtbar, noch wie die Kinder, führt. Sie können sich selbst ja nicht mehr führen! Jene Jünglinge, lustige Krieger im Lager vor Rom mit Pyrrhus, schimpften über diesen, den König. Angeklagt und vor ihn gestellt, gestunden sie sogleich ein, und äußerten: wir hätten, o König! von dir noch mehr Böses gesagt, wenn wir noch mehr Wein gehabt hätten! Pyrrhus verzieh dem Wein! Aber unsre Vorväter ehrten auch die verderblichsten, beim Bier geschlossenen Verträge. So lernte man mäßig sein.

Erfahrungen sagen, daß mancher, der, glücklicher Weise! keinen Muth zu einem Verbrechen in sich gefunden, ihn, unglücklicher Weise! im Weine gesucht und gefunden hatte,

und daß auch Mancher Gute, ängstlich, nur im Weine, den nöthigen Muth zu guten schweren Dingen finden konnte, dadurch sich jedoch an ein verderbliches Uebermaaß gewöhnte. O, im Gespräch, bei der dampfenden Pfeife, beim fröhlichen Gesang und bei manchem Scherze lernt man allmählig nur allzuleicht das Unmaaß! Wie Viele konnten sich als sittsame Jünglinge das Unmaaß gar nicht denken, das sie einst trinken werden. Ach, ich sah Jünglinge und Männer mitten in ihrer schönen Laufbahn in Wein und Bier untergehen, in der Unmäßigkeit mitten in der Kraft erschwachen, noch in der Gesundheit verwelken, von Stufe zu Stufe eilends herunterfallen, und Bäume, die zum Segen der Menschheit Schatten und Früchte in Menge hätten geben können, von der Wurzel aus verdorren!

Ihr müisset, Jünglinge! Euch eben nicht an einen Mäßigkeitsverein anschließen. Mäßigkeitsvereine müssen nur für diejenigen sein, welche eines Anschlusses bedürfen. Jeder vereinige sich mit sich selbst. Ein Ehrenmann hält sich selbst auch das gegebene Wort!

Wir haben uns hier lange aufgehalten. Wir fanden es für nöthig. Wer so viele Beobachtungen an Jünglingen aller Stände gemacht hat, wie ich sie machen konnte, wird meine Winke alle sehr nöthig gefunden haben.

Jünglinge! Es ist die Geschlechtseinrichtung eine heilige Einrichtung. Die ganze lebendige Natur besteht durch sie. Kaum in irgend einer andern Einrichtung offenbarte

uns der Schöpfer seine unergründliche Weisheit und Liebe so wundervoll. Wer alles, was sich auf sie bezieht, wissenschaftlichnaturkundlich studirt, ist zu ununterbrochenem Erstaunen gezwungen. Die alten Völker des Südens stellten eine reinreligiöse Ansicht darin auf, und sahen im geschlechtlichen Leben ein schöpferisches göttliches Etwas. Durch diese Einrichtung auch in den Menschen entstehen unsterbliche Menschen und Gotteskinder, durch sie sind heilige Bande zwischen Vater und Mutter, zwischen Eltern und Kindern möglich, durch sie nur möglich eine Menge Tugenden und Seligkeiten. Jeder Mißbrauch dieser Einrichtung, jede falsche Anwendung des aus ihr hervorbrechenden Triebes muß eine Versündigung an dem sein, der sie gedacht, gewollt, und geschaffen hat. Soll der Jüngling solche dürfen? Soll der Angriff auf sie wenigstens ihm erlaubt sein, sich nicht auch an ihm bestrafen?

Jünglinge! Mit Gottes Gesetz darfs gar Niemand aufnehmen, und gegen seine Einrichtungen soll weder Jung noch alt in den Kampf treten! Irret Euch doch nicht. Sie lassen ihrer nie spotten. Wiederum ist's die unwiderlegliche Erfahrung, gegen die kein Scherz gilt, die kein Leichtsinns überspringen kann, an welcher alle Sophistereien des Triebes zu Schanden, und alle Waffen der Frechheit stumpf werden, die da sagt, daß Einer der Stürmer nach dem Andern herunter in die Grube fällt. Der Trieb ohne Vernunft und Sittlichkeit ist blind; leitet er dich, den selbst noch

Blinden, so kanns ja nicht anders kommen. Ja, so viele Spieler und Trunkenbolde auf dem Schaffote starben, eben so Viele, die sich gegen genannte göttliche Einrichtung empören, sterben auf ihm; denn, die erste Sünde bringt bald die zehnte; denn „das ist der Fluch der bösen That, daß sie stets Böses muß gebären.“ Die Sündenthaten hängen ja in einander, wie die Wellen des Rheinstroms vom Rheinwaldgletscher bis zum Ausfluß in den Ocean. Wie wahr läßt Calderon den Clotald sagen: des Bösen Saame muß zur Frucht einst werden, und keine Schuld bleibt ungestraft auf Erden! Eine schreckende Wahrheit liegt im gemeinen Sprichworte: bald ist vollendet, was lang' schadet und schändet! Eine ernste Ermunterung im Gebote: bedenke das Ende, so wirst du niemals Uebels thun!

Jünglinge! Man nennt alle Versündigung an dieser göttlichen Einrichtung Unreinheit. Ein sehr bezeichnendes Wort! Noch bezeichnender ist Unzucht. Wer sie übt, läßt sich, statt durch Gott, durch seine nur thierischen Triebe ziehen. Er hat sich mit Gott in Disharmonie gesetzt, und verunreinigt seine Anordnungen. Unreine sind von Gott abgefallen, und sie wissens und föhlens wohl. Darum ist ihr Glauben hin, ihr Blik zu Gott dunkel, ihr Gebet verstummt. Darum sagte ein alter Weiser, der Unzüchtige friege Meue und Würmer ins Herz, und ein Sendbote Christi fodert alle auf, ihren Körper in Heiligung und Ehren zu erhalten. Schöner sagt der Dichter: Meines

Herzens! das sein — das ist die höchste der Stufen. Selber der Zuruf des Engels belohnt nicht ganz! Das allerhöchste aber sagt Christus selbst: Selig sind die reinen Herzens sind; sie werden — Gott schauen! Wer kann Gott schauen, wenn er seine Welt- und Familienordnungen nicht einmal ehrt? Auch mag der Geist Gottes gewiß in keinem Solchen wohnen.

Ein kluger Mann sagte, daß der dritte Theil des Elends auf der Erde vom Mißbrauche dieses Triebes herrühre. Es scheint zu viel gesagt zu sein, weil noch fünf sechs andere Sünden Würpengeln gleich das Glück des Menschen morden. Allein, wer zählt alle durch diese Sünde frühe versehten Jünglinge? Wer alle Thränen durch sie Verführter? Wer alle Diebstähle, Selbstmorde, Kindermorde, die Morde an Verführten, ja, an Ehegatten, alle aus einer trüben kothigen Quelle, aus der Unreinigkeit! Die Wahrheit ist furchtbar, daß Derjenige, der die Flamme dieser Sünde in sich hervorbrechen läßt, wohl weiß, wo er anfängt, nicht aber, wie weit die verheerende Brunnst sich ausbreiten und ob sie nicht zuletzt ihn selbst verzehren werde.

Böllerei und Unzucht machen junge Greise, zerstören im Gemüthe alle Idealität und also auch die Religiosität, machen das Gebet unmöglich, prädisponiren zu Krankheiten, und machen jede Krankheit, weil sie durch den Leib auch die Seele vergiften, schwieriger, unheilbarer. Ein Seelengesunder reißt sich aus mancher Krankheit glücklich heraus,

worin der Seelenfranke zu Grunde geht. Sonderbar, daß gerade die Unreinheit des Herzens, sei es auch in Verbindung mit der Phantasie, am schnellsten allen religiösen Sinn, alles Christliche zerstört, aber es ist Thatsache. Ja, in dieser Beziehung können wir sagen: die erste Sünde verwunde tief, die zweite blute immer, die dritte bringe den Tod.

Den Trinker stellt Niemand an, und der Unzüchtige wird verachtet. Vergeblich sucht der Ausschweifende, außer die Anordnung Gottes Heraustretende, eine würdige Stellung in der menschlichen Ordnung, und nie ist er derselben sicher. Er liebt die Finsterniß mehr als das Licht, weil seine Werke böse, und haßt das Licht, wie der Dieb es haßt. Ja, darin ist der Dieb, dieser Erzverächtliche, sein Kollege! O, treibe nicht Scherz mit der Sünde! Du müßtest ihn mit deiner Ruhe und Ehre, mit dem Wohlgefallen Gottes, vielleicht mit deinem ganzen Sein und Wesen bezahlen. Scherze auch nicht mit der Liebe. Oft fängt das Herz rein an, und endigt in allerlei Unrath.

Wie trefflich spricht schon Plato, ein Grieche, ein Nichtchrist:

Nicht jeder Eros (nicht jede Liebe) ist schön und verdient gepriesen zu werden, nur jene verdient es, die uns antreibt, wohl zu leben. Wer der gemeinen Aphrodite (unreinen, nur sinnlichen Liebe) folgt, der ist in Wahrheit gemein, und handelt so, wie es kömmt. Diesen lieben nur

die Schlechten. Ja, schlecht und niedrig gesinnt ist jener Liebhaber, der den Körper mehr als die Seele liebt; denn, er ist nicht standhaft, weil er nur das liebt, was nicht Stand hält. Sobald nämlich die Schönheit des Körpers, den er liebt, verwelkt, so fliegt er hinweg wie ein Schmetterling, und macht alle seine schönen Worte und Gelübde zu Schanden. Wer aber eine schöne Seele liebt, bleibt ihr sein ganzes Leben lang zugethan, weil er in etwas Bleibendes verliebt ist. Um der Tugend willen, und um stets besser und tugendhafter zu werden, liebt der Bessere. Und das ist die Liebe der himmlischen Göttin. Solche Liebe selbst ist himmlisch, und für den Staat und Menschen vielwerth, weil sie einen jeden sich der Tugend weihen läßt.

Daß Plato die Liebe ebenfalls gekannt und von der wahren durchdrungen gewesen sei, erhellt aus dem, was er ferner sagt:

Daher der Eindruck, der unbeschreibliche, den eine schöne Gestalt auf uns macht, wenn wir sie anschauen. Zuerst zittert der Jüngling, wenn er sie erblickt, und Schauer durchzuckt ihn. Dann staunt er. Das Staunen und Zittern wird von einer ihm unbekanntem Blut abgelöst. Flügel wachsen seiner Seele. Dieses vermag die Liebe, in dem, der da liebt. Sie stellt das wieder her, was er verloren hat, und bringt ihn wieder dahin zurück, von wo er abgeirrt ist. Und was den liebenswürdigen Gegenstand seiner Liebe betrifft, so wird auch dieser durch das Sprechen mit

ihm, durch wechselseitige Gespräche über das Schöne und Gute, über Weisheit und Tugend, vornämlich über Wahrheit und Unsterblichkeit zu gegenseitiger Liebe entflammt. Beide verlassen die Erde, diesen Siz des Scheins und der Irthümer, und kehren zurück in die Gefilde der wahren Glückseligkeit. So sprach Plato zu Jünglingen.

Ja, Jünglinge! Was sich nicht so hoch erheben kann, ist nicht mehr würdig- oder edelmenschlich, also auch nicht christlich; was noch tiefer geht, ist grobmenschlich, was kriecht und im unterirdischen Dunkel wühlt, sogar thierisch. Ja, sogar einige edlere Thiere kennen eine edlere Liebe als manche Menschen sie kennen! Jede Liebe muß für's Moralische und Religiöschöne erwärmen, begeistern. Das ist der Maasstab. O, wie viele Jünglinge, die sich ihrer Bildung rühmen, sind tief versunken, und was sie Liebe nennen, ist nur Koth.

Wer rein bleiben will, muß sich gegen Spiele der Phantasie wahren, den Boten, diesen Lieblingsunterhaltungen grober und feiner Schwäzer, Witzkobelde und Bajasse, sein Ohr schließen, stolz das Unreine Seiner unwerth halten, leichtfertige Gesellschaften meiden, keiner Art von Sinnlichkeit fröhnen, seinen Körper für einen Tempel des göttlichen Geistes halten, einen edeln Freund haben, und den Zweck der Einrichtung Gottes im geschlechtlichen Verhältnisse, mit tiefgegründeter Bewunderung derselben, und sorgfamer Ueberlegung, wozu sie von Gott einzig gewollt

worden sei, sehr ernst bedenken. Ja, sie ist einzig für die Ehe, für eine liebende und würdige Ehe, und sonst zu gar nichts, gewollt worden. Darum muß sich jeder Mißbrauch des dazu gehörigen Triebes bitter bestrafen. Darum eben ist denn auch der Trieb so wie die Ehe heilig.

Man rath dem Jüngling bisweilen den Umgang mit gebildeten Personen des weiblichen Geschlechtes an, in deren Gesellschaft es ihm nicht möglich sei, etwas Unreines, Unanständiges auch nur zu denken. Allein, auch hier wäre Vorsicht anzuwenden. Es können zu frühe Neigungen entstehen, die die Phantasie aufregen, das Gemüth beschweren, sich zwischen uns und das von uns angestrebte Schicksal stellen, und die Verwirklichung der schönsten Plane unmöglich machen. Frühe Verlobnisse sind gefährlich, und sehr oft fällt die erste, im Sturme entstandene Liebe unglücklich aus. Zwischen Verliebte stellen sich oft unübersteigliche Berge, die immer höher wachsen. Wird das Verlobniß, das geheime, zerrissen, so entsteht im Jünglinge Kälte, Bitterkeit, Bohn gegen die Welt. Er wirft sich in den Strudel des Leichtsinns, oft der Liederlichkeit und alles moralischen Verderbens, und der Jungfrau Zeit ist auf immer trübe gemacht. Vielleicht gewinnt sie die verlorne Freude sogar später in einer glücklichen Ehe nie mehr völlig wieder.

Müssen Frühliebende sich auf lange Zeiten trennen, so können sie einander untreu werden; dauert aber die Liebe fort, so kann sie allerdings ein sicherndes Mittel gegen Aus-

schweifungen aller Art sein. Der wahrliebende Jüngling wird in der Fremde nichts thun, was er seiner Braut nicht schreiben darf. Er will nicht schlimmer zurück in ihre Arme kehren!

Jünglinge! Auch für die Liebe gilt das alte Wort, daß Alles seine Zeit habe. Das Wort ist ein Alltägliches, aber eben der Erfahrung, der täglichen, entnommen.

Am Verwerflichsten sind die, welche auf die Verführung ausgehen. Sie sind die Pest der Menschheit. Christus verurtheilte sie! Ehret das weibliche Geschlecht. Edle Jungfrauen sind die schönsten Gottesgebilde, und ein edles Weib ist eine Ehre der ganzen Natur und Gesellschaft.

Ein tiefer Beobachter sagte: der Jüngling, der sich verirrt, bleibt nicht ohne Strafe, und für ihn seien die Freuden der ersten süßen Liebe oder die der Ehe, meist Beide verloren! Und die Erfahrung unterschreibt diese Behauptung mit tausend Federn.

Der Gedanke an Gott, den Allsehenden an die dem Menschen von ihm verliehene Würde, der Umgang mit Gott im Gebete und der nur mit zartfühlenden Menschen, die Erinnerungen an des Vaters Hoffnungen und der Mutter Bitten, an die Versprechungen am feierlichen Tage der Konfirmation, sollten doch wohl sichern können!

Wie? wenn auf die neugierige Frage an deiner Wiege: was wird aus dem Knaben werden, Jemand, ein Seher, geantwortet hätte: Ein Spieler, ein Trinker, ein Unreiner!

Wahrhaftig! Die Eltern feinigten ihn. Aber ach! Er hat vielleicht wahr gesprochen.

Zu zwei edeln Dingen ist der Jüngling im Konfirmationsunterrichte ganz besonders verpflichtet worden: Zur unbedingten Rechtlichkeit und Redlichkeit in Wort und That, und zum größten Fleiße im Erlernen des Berufes bis zur größten Tauglichkeit darin.

Unbedingte Rechtlichkeit ist eine Stierde des Mannes, darum soll sein ganzes langes Leben in Allem ohne irgend eine Ausnahme rein und wahr wie Gold sein. Unwahrheit, Unzuverlässigkeit, Falschheit, Tücke, Unredlichkeit, und was nur immer in diese Sippe hineingehört, macht den Mann durch und durch verächtlich. Die Frage „ist's recht?“ muß immer zuerst auftauchen; das Wort „recht“ muß ihm immer wie ein Stern vor den Augen schweben; für's Rechte muß er Alles leicht hingeben und thun können. Schön läßt Calderon in seinem „das Leben ist ein Traum,“ sogar den rohen Sigismund sagen: „Doch! sei das Leben Wahrheit oder Traum, Recht muß ich handeln. Um der Wahrheit willen, wenn es wahr ist, und ist's Traum, um Freunde zu haben, wenn die Zeit uns wird erweken. Ja selber in des Traumes Gefilden darf man des Rechtthuns nicht entbehren.“

D fange nicht an, unwahre Künste zu treiben, und laß auch nicht Eine Lüge deinen Lippen entglitschen. Dein Ja sei Ja, dein Nein Nein! Zwinge dich im Nothfall

zum strengen Worthalten. Uebertreibe darin! Du mußt schon als Jüngling für vollkommen zuverlässig gelten. Bist du es nicht schon, sondern eher das Gegentheil, so wirst du schlecht. Immerfort reizt das Leben zur Unredlichkeit und Widerrechtlichkeit, zur Lüge und Uebervorthellung. „Ein Biedermann in Allem“ ist ein schöner Ehrentitel. Vergiß aber auch hier nicht, was Clotald zum König sagte: Du guter König! Nur wer immer that, was recht ist, kann in Allem wahrhaft sein! Die Lüge zum Nachtheil eines Andern ist ehrlos, der Betrug infam. Wo ist bei solchen der angeborne Wahrheitsinn? Wo die unentbehrliche Hochachtung vor dem Rechte, das sie doch von Andern fodern, und über dessen Verletzung gegen sie sie so furchtbar schimpfen? Aber das Wort: du hast mich angelogen! würde einen Ehrenmann geradezu niederdonnern, und das: du hast mich betrogen, bestohlen! ich augenblicklich wie ein Blitz tödten.

Man muß sich besonders um des Berufes willen unbedingte Rechtlichkeit angewöhnen, weil jeder Beruf mit Klippen dräut. J. J. Rousseau's Wort, daß man oft durch Betrug und Diebstahl in einem Augenblicke mehr als durch jahrelange Arbeit und Ersparniß gewinnen könne, ist wahr. Eben darum loht es so listig. Und das Wort: was nützen die Vortheile, wenn man sie nicht braucht? kommt erst auch noch zu Hülfe. Der Unwahrheit, der feinen und groben Lüge, des Betruges und des Diebstahls auf tausendfache Art im Berufsleben ist täglich unendlich viel. Von zehen

Menschen erlauben sich darin Neune Lügen, und unter Hundert sind nicht Fünfe vollkommen redlich. Sei du Einer dieser Fünfe. Wage du es, weise zu sein. Ein altes Buch mit dem Titel „Betrugslexikon“ führt alle, ihm durch Erfahrungen kund gewordenen, Betrugskünste aller Berufe und Stände auf, und gibt von manchen Berufsarten zehen, fünfzig, hundert Solcher an. Lehrherren lehren Lehrlingen häßliche Uebervortheilungen, und Gesellen unterweisen einander in feinen Diebstählen. Sagt nicht Salomon: Wie der Nagel in der Wand, so steckt der Betrug zwischen dem Käufer und Verkäufer. Tausende und abermal Tausende mußten sich als Diebe flüchten, und Tausende starben sogar auf dem Schaffot, wie redlich sie noch als Knaben und Jünglinge gewesen sind. Offene Kassen reizen. Wer als Jüngling Schulden macht, weiß nicht, wohin er geräth. Das Schuldenmachen ist gefährlich, kann der Seele tödtlich werden. Glaube dem dummen Worte nicht, daß man heutzutage mit der Redlichkeit nicht mehr durch die Welt kommen. Es fragt sich, was man unter dem „durch die Welt kommen“ verstehe. Hat Gott die Menschen und deren Verkehr auf Betrug gestellt? Die wenigen Redlichen erhalten die Welt. Aufrichtig hat Gott die Menschen gemacht, aber sie suchen viel Künste. Hölti's Wort: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“, sei dir ein Bibel- und Gotteswort. Es ist es. Entwende Andern — nichts. Dir gehört nur was dir gehört. Als Thales einen

Sclaven auf einem Diebstahl ertappte, dieser aber sich damit entschuldigen wollte, er habe nicht gewußt, daß es ihm gehöre, erwiederte Thales: Du hast aber gewußt, daß es dir nicht gehörte!

Dem Jüngling ist's noch leicht, wahrhaft, treu und redlich zu sein; dem Manne ist es schwerer. Darum verlerne nicht schon als Jüngling die Wahrheit. Was sollte sonst aus dir werden? Ein Nicht! Obschon vor Menschen in Ehr' und Gold und Titeln ein Scheinwerth, vor dir und Gott dennoch nichts? Es liegt ein erlaubter großer Stolz im Selbstbewußtsein: An meinen Fingern klebt kein Pfening unredlichen Guts, und Unrecht habe ich mein Lebenlang Niemandem angethan. Mein Recht ist, was ich bin und habe, sei's wenig oder viel. Darum habe immer die Goldia die Diamantenwaage in der Hand, wenn du für Andre wägst, nicht damit du nicht für dich nicht zu viel, sondern für Andre nie zu wenig gebest. O sei sogar im Scherze, ja im Traume wahr und gerecht. Man kann es sein und lernen!

Mache dich, Jüngling! für deinen Beruf möglichst vollkommen tüchtig. Wer seinem Berufe nicht gewachsen ist, verdient nicht Meister oder Herr zu sein, und wer ihn nicht ganz durchschaut, nicht allein ganz exerciren kann, der sollte so auch nicht heißen. Den Meister achtet man, den Pfücher nicht. Darum lerne ihn jetzt recht. Verlaß dich ja nicht auf deine Gesellen- oder Commiszeit, nicht auf die Fremde. Der Meister, der Herr, oder Patron im Handlungs Hause

will alsdann einen Gehülfen, nicht einen Lehrling. Du würdest der Andern Spott. Du sollst alsdann deinen Beruf, dein Geschäft können, nicht nur kennen oder wissen. Ein Beruf ist eine Kunst, Kunst stammt von Können. Bist du nicht tauglich, so wirst du entlassen, oder empfängst eben den Lohn eines Lehrlings. Es läßt sich nichts oder nur kümmerlich nachholen. Es wird dazu auch keine Zeit gegeben, und oft mangelt gute Gelegenheit. Wer nur die vier sogenannten Species rechnen kann, paßt nicht in ein Handlungshaus, und wer am Ende der Lehrzeit ein Kanapee sollte verfertigen können, reicht nicht aus, wenn er nur eine schlichte Waarenkiste machen kann. Solches können ja manche fluge anstellige Leute, ohne es gelernt zu haben.

Des angenehmen Bewußtseins, seines Faches Meister zu sein! In seinem Fache muß jeder ein Professor sein, d. h. sich zu ihm laut und leise bekennen dürfen. Der berühmte Maler M. Angelo rief einmal, als er mit Malern über ein Gemälde streiten wollte, sie ihn jedoch hindern wollten: Auch ich bin Maler! (Anch' io son Pittore!) Zur Meisterschaft hilft Trägheit und Gleichgültigkeit nicht. Sieh auf deines Herrn oder Meisters Hand und Auge, sieh selbst auf seinen Geist. Er thut sich in seiner Arbeit kund. Allerdings muß man das Glück haben, zu einem tüchtigen Meister, Patron und Lehrer gekommen zu sein. Wie oft aber liegt der Fehler späterer Berufsuntauglichkeit einzig oder beinahe einzig im Lehrlinge!

Das Ende der Lehr- oder Lernzeit naht sich mit eilendem, wenn auch leisem Schritte. Die Sonne des Lebens ist schon lange aufgegangen. Ja, der Morgen ist hin. Schon drücken heiße Stunden. Es gibt etwa auch Gewitter am frühen Morgen. Du wirst aus der Lehrzeit entlassen. Der volle Vormittag ist da. Merke auf! Die Zeit nimmt an Bedeutung für dich zu. Bald wirst du der Welt angehören. Du kehrest vielleicht noch auf einige Tage in deiner Eltern Haus. Man macht Zubereitungen. Alle Jugend ist verfloßen. Man spricht von neuen Dingen und von neuen Ländern. Dein Gemüth ist fröhlich der Dinge, die kommen sollen. Die Reise, die große Welt winkt!

